Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 21 — Sonntag, den 17. Februar 1929 — 78. Jahrgang

Oberschlesische Fragen beim Völkerbund

Zaleski über die Verhaftung Ulitz' — Die Regierung wird nicht intervenieren — Der Untersuchungsrichter hat das letzte Wort

Genf. Das Sekretariat des Völkerbundes gibt nunmehr amtlich bekannt, daß auf die Tagesordnung der Märztagung des Völkerbundsrates zwei neue Punkte gesetzt worden sind und zwar der Protest des Deutschen Volksbundes gegen die Verhaftung des Abg. Ulitz, sowie die Errichtung einer radiotelegraphischen Station des Völkerbundes. Der Protest des Deutschen Volksbundes ist als 6. Punkt nach den 5 bereits auf der Tagesordnung stehenden verschiedenen deutsch-polnischen Minderheitenbeschwerden aus Ostoberschlesien auf die Tagesordnung gesetzt worden. In dem am Freitag veröffentlichten Zusatz zur Tagesordnung heißt es, daß die Beschwerde des deutschen Volksbundes unter die allgemeinen Beschwerden auf Grund des Oberschlesischen Abkommens vom Jahre 1922, Artikel 147 falle. Somit wird der Protest im Rahmen der Erörterungen verschiedener Oberschlesischer Minderheitenbeschwerden vor dem Rat zur Verhandlung gelangen. Es wird erwartet, daß die polnische Regierung hierbei den Versuch machen wird, durch dokumentarisches Material die von Außenminister Zaleski in Lugano aufgestellten Behauptungen über angebliche hochverräterische Pläne des Deutschen Volksbundes und dessen Präsidenten zu beweisen. Augenscheinlich wird die polnische Regierung auf der Märztagung versuchen, auf diese Weise dem Protest des Deutschen Volksbundes, sowie die allgemeinen Beschwerden des Deutschen Volksbundes gegen das Vorgehen der polnischen Verwaltung die Spitze abzubrechen. Man erwartet jedenfalls, daß nach der gegenwärtige Lage der Dinge außerordentlich ernste und weittragende Verhandlungen im März in Minderheitenfragen stattfinden werden.

Zaleski über die Verhaftung Ulitz'

Wie die „Polska Zachodnia" aus Warschau meldet, hat ihr Korrespondent am Schlusse einer Pressekonferenz über die Unterzeichnung des Litwinow-Protokolls den Außenminister über die Meinung zur Verhaftung Ulitz' befragt, wobei ihm der polnische Außenminister folgende Antwort zuteil werden ließ:

„Herr Ulitz ist durch die Gerichtsbehörden unter Anklage der Fälschung von Dokumenten, welche Militärpflichtigen die Flucht ins Ausland ermöglichten, verhaftet worden. Es scheint mir, daß weder der Völkerbund, noch die polnische Regierung einen anderen Standpunkt in dieser Frage einnehmen können, als den, welchen sie bereits in ähnlichen Fällen eingenommen haben. Wenn also jemand durch die Gerichtsbehörden verhaftet worden ist, so ist es selbstverständlich, daß sich niemand mehr außer den Gerichtsbehörden in diese Angelegenheit hineinmischen kann. Würde also der Völkerbund hier einschreiten, seine Aufgabe etwa so auffassen, dann brauchte man nur einen Schritt weiter zu gehen und es würde sich die Auffassung bilden, daß es genügt, wenn jemand nichtpolnischer Nationalität in Polen ist, wenn auch polnischer Staatsbürger, daß er allerlei Gesetzesübertretungen vollziehen kann, ohne heraus die Konsequenzen seiner gerichtlichen Verfolgung zu ziehen. Die polnischen Gerichtsbehörden werden im Falle Ulitz nicht anders handeln, als sie bei jedem anderen Angeklagten vorgehen, der der Beihilfe zur Flucht von Militärpflichtigen angeklagt ist.

Es gab schon gewisse Momente, wo Polen das Recht besaß und es noch besitzt, Optanten auszuweisen. Es hat im Interesse der polnisch-deutschen Verständigung von diesem Recht keinen Gebrauch gemacht, aber in Deutschland hat dieses Entgegenkommen nichts gefruchtet. Der polnische Außenminister erklärte zum Schluß, daß die polnische Regierung nicht in der Lage sei, in der Sache Ulitz zu intervenieren, denn die Angelegenheit liege ausschließlich in der Hand des Untersuchungsrichter, der allein zu entscheiden habe, ob Ulitz gegen Kaution oder auch ohne einer solchen, in Freiheit gesetzt wird. Darauf habe die Regierung keinen Einfluß, will auch einen solchen nicht ausüben.



Nach dem Erdbeben in Venezuela

Der südamerikanische Staat Venezuela ist vor kurzem von einem schweren Erdbeben heimgesucht worden. Unser Bild zeigt die Trümmer der fast vollständig zerstörten Kathedrale San Mio in Cumana.

„Abrüstung"

Zweieinhalb Millionen Pfund als erste Rate für den amerikanischen Kreuzerbau.

London. Präsident Coolidge hat dem Kongreß eine Vorlage zugehen lassen, in der eine Summe von 2 474 000 Pfund als erste Rate für den Bau von fünf der bewilligten 15 Kreuzer zur Verfügung gestellt wird. Diese Summe stellt wenig mehr als die Hälfte des Betrages dar, den das amerikanische Marineministerium als für den Baubeginn notwendig bezeichnet hatte. Auch hinsichtlich der weiteren Bereitstellung von Mitteln gehen die Auffassungen des Präsidenten und des Flottenausschusses des Senats auseinander. Der Senatsauschuß hatte den sofortigen Beginn des Baues gewünscht, während Coolidge eine Verschiebung bis zum Beginn des neuen Fiskaljahres am 1. Juli befürwortete.

Riesenbrand im Hafen von Buenos Aires

London. In den Regierungsöllagern im südlichen Teile des Hafens von Buenos Aires brach am Freitag ein riesiges Feuer aus. Die Bevölkerung in der Umgebung wurde durch eine ganze Reihe schwerer Explosionen aus dem Schlafe geweckt. Die Feuerwehr war schnell zur Stelle, vermochte aber das Uebergreifen des Feuers auf ein benachbartes Warenhaus, in dem sich zahlreiche Automobile befanden, nicht zu verhindern. Nach späteren Meldungen wurde noch eine ganze Reihe angrenzender Lagerschuppen von den Flammen zerstört. Neben den Vorräten an Oel sind etwa 1000 Autos verbrannt. Der Schaden wird vorläufig auf 1 Million Dollar geschätzt.

Die nächstliegenden Aufgaben der Sachverständigen

Paris. Die Pariser Ausgaben der beiden amerikanischen Zeitungen „Chikago Tribune" und „New York Herald" geben ziemlich übereinstimmende Meinungen über den Ausgang der Sachverständigenkonferenz wieder, so daß ihre Ausführungen auf die amerikanischen Sachverständigen zurückzuführen sein dürften. So erklärt die „Chikago Tribune", daß man wahrscheinlich das Entschädigungsproblem nicht endgültig lösen, sondern die Höhe und die Dauer der deutschen Jahresraten festsetzen werde. Die Frage der Flüssigmachung der Gesamtsumme durch Unterbringung auf dem Geldmarkt, werde auf dieser Konferenz nicht gelöst werden. Nach der Meinung anerkannter Wirtschafts- und Finanzführer könnte heute keine beträchtliche Summe flüssig gemacht werden, so daß man das Problem der Kommerzialisierung auf einen späteren Termin werde verschieben müssen. In einigen Jahren könnte dann eine Abordnung der verschiedenen Staatsbanken der beteiligten Länder aufgefordert werden, sich mit dem Mobilisierungsproblem zu befassen und durch eine internationale Anleihe einen Geldbetrag flüssig zu machen, der den Gläubigerregierungen übergeben würde. Diese würden dann wahrscheinlich den Betrag dazu benutzen, einen Teil ihrer Verpflichtungen an die Vereinigten Staaten zu zahlen. Weiter erklärt das Blatt, der Fehlbetrag der deutschen Handelsbilanz von zwei Milliarden jährlich, plus 2½ Milliarden Jahresrate auf den Dawesplan ergäbe 4½ Milliarden Mark jährlich. Das sei ein beträchtlicher Fehlbetrag, den die deutsche Regierung durch fremde Anleihen und andere Mittel alljährlich beseitigen müsse. Aehnlich erklärt „New York Herald", wenn die Sachverständigen das Problem der Kommerzialisierung in ihren späteren Sitzungen erörtern wollten, so würden sie kaum weiter gehen, als das Gerippe eines Planes auszuarbeiten, der später von den beteiligten Regierungen ergänzt werden könne. Die Sachverständigen würden zunächst den Betrag und die Dauer der Jahresraten festsetzen müssen, bevor die Angelegenheit der Kommerzialisierung erwogen werden könne.

England will eine neue Seeabrüstungs-Konferenz vorschlagen

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Newyork teilte der englische Botschafter in Washington der Presse mit, daß England in der nächsten Woche einen offiziellen Versuch für das Zustandekommen einer neuen Abrüstungskonferenz der hauptsächlichsten Seemächte unternehmen werde.

Wie steht es mit der Weltwirtschaft?

Der Bericht des amerikanischen Handelsdepartements über die Weltwirtschaftslage.

Neuyork. Das amerikanische Handelsdepartement veröffentlicht einen Bericht über die Weltwirtschaftlage der ersten anderthalb Monate des Jahres 1929. Der Bericht spricht zwar von einem anhaltenden Fortschritt der deutschen Industrie, erklärt dann aber, daß die Industrie durch Besteuerung und außergewöhnlich hohe Geldkosten, sowie durch Lohnerhöhungsbewegung und unzulängliche Aufnahmefähigkeit des Heimmarktes behindert sei. Der Bericht weist in diesem Zusammenhang weiter auf die Würde der großen Arbeitslosengruppe hin und erklärt, daß die deutsche Ausfuhrziffer 2,355 Milliarden Mark unter der Einfuhrziffer liege. Die Verhältnisse Frankreichs werden in dem Bericht als höchst befriedigend bezeichnet.

Moskau weiß nichts

Man leugnet die Anwesenheit Trotzkis in der Türkei.

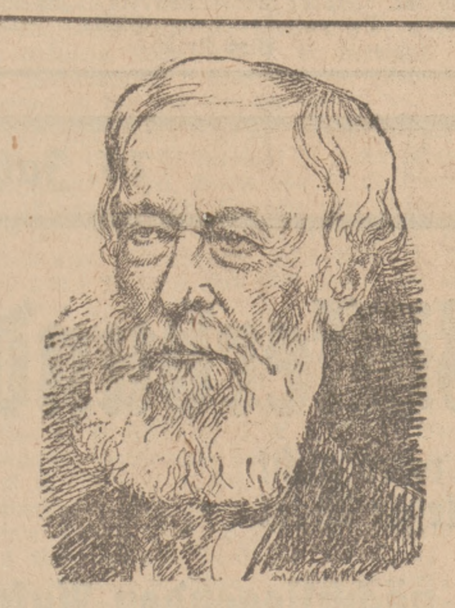
Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wird von halbamtlicher Seite zu den Gerüchten über Trotzkis Aufenthalt in der Türkei erklärt, daß Trotzki sich bis heute in Moskau aufhalte. Er habe von der Reise nach der Türkei Abstand genommen. Er werde sich nach Europa begeben. Vorübergehend werde er nach dem Süden Rußlands reisen, um dort die endgültige Entscheidung über seinen weiteren Aufenthaltsort abzuwarten.

General Feng reist nach Europa

Tokio. Wie die Agentur Tocho aus Nanking berichtet, wird General Feng sich nach dem Auslande begeben. Feng erklärt, er könne wegen seiner Meinungsverschiedenheiten mit der Nankingregierung die Verantwortung für eine weitere Zusammenarbeit nicht mehr übernehmen. Er wolle London, Paris und Berlin besuchen. Moskau wird Feng nicht besuchen.

Berlin im tiefen Schnee

Berlin. Der gegen Mitternacht einsetzende Schneefall hat die ganze Nacht hindurch angehalten und dauert noch in den Vormittagsstunden fort. Die Temperaturen lagen etwas höher als in den Vortagen. Die tiefste Temperatur der Nacht war in der Innenstadt 19 Grad in den Außenbezirken 19,5 Grad. In den Morgenstunden stieg das Thermometer auf 14 und im Laufe des Vormittags auf 10 Grad. Bei dieser an sich noch tiefen Temperatur bleibt der Schnee selbst in den verkehrsreicheren Straßen liegen. Die städtische Straßenreinigung und die Betriebsleitung der Berliner Straßenbahngesellschaft begannen bereits in der Nacht mit den Abwehrmaßnahmen gegen den Schnee. Die Straßenreinigung erhöhte ihr Stammpersonal von 3000



Friedrich Alfred Krupp

der Enkel des Begründers der Essener Weltfirma, wurde am **17.** Februar vor 75 Jahren geboren. Er war Mitglied des Reichstages, des Preußischen Herrenhauses und des Staatsrats. Nach seinem im Jahre 1902 erfolgten Tode ging die Firma auf seine älteste Tochter Berta über, die später den Legationsrat von Bohlen und Halbach heiratete.

Mann durch Neueinstellungen auf 5000 und ließ sämtliche Verkehrsstraßen bestreuen. Gegen Morgen wurden auch die Schneepflüge eingesetzt. Die Straßenbahn stellte sofort nach Eintreten des Schneefalles die Salzstreuwagen in Betrieb und ließ nach Schluß des Verkehrs die Strecken durch Arbeitswagen befahren, um eine Vereisung der Gleise zu verhüten. Weiter wurden besondere Kolonnen ausgesandt, die ständig die Weichen kontrollierten. Der Frühverkehr ließ sich, dank dieser umfassenden Abwehrmaßnahmen, ohne Verzögerungen durchführen. Auch in dem Stadt- und Vorortverkehr der Reichsbahn kam es nirgends zu Stockungen, da hier ebenfalls sämtliche Vorkehrungen zum Schutze gegen den Schnee getroffen worden waren.

Die Kohlenhändler Berlins haben beschlossen, den Kohlenverbrauch zu rationalisieren. Mehr als 5 Zentner sollen im allgemeinen nicht abgegeben werden.

Ueberfall auf die Staatsbank in Leningrad

Kowno. Eine Abteilung der Staatsbank in Leningrad wurde von einer Banditenschar überfallen, die in einem Auto angefahren kam. Sie erschossen den Kassierer, verwundeten zwei Beamte und entkamen mit einer Beute von etwa 100 000 Rubel.

Rede-Olympia in Neuyork

Neuyork, im Februar.

„Die größten Oratoren der Welt streiten hier um die höchste Ehre. Der Sieger wird als Meisterredner erklärt werden . . .“ so kündigt das Programm an. Was geschieht hier? Nun, etwas echt Amerikanisches. Dreißig Leute stehen auf kleinen Podien und trainieren ihre Stimmbänder. Hundert Stunden dauert der Wettbewerb; wer die längste Zeit geredet und am wenigsten Zeit für Essen und Schlafen verbraucht, hat gewonnen und erhält 1000 Dollar.

Es ist ganz gleich, was sie reden, ob sie sich mit dem Publikum unterhalten, aus einem Buch vorlesen oder von eins bis hundert zählen, — nur reden müssen sie, und das ohne Unterbrechung.

Da ist Nr. 2, ein Mister Holod aus Neuyork, der seine Zuhörer über jedes Thema unterhalten will, vom Vacuum-Reiniger bis zu den letzten Theorien von Einstein. Als ich näherkam, krächzte er mit heiserer Stimme etwas über die Feldherrn-Eigenschaften von Moses. Neben ihm, auf einem Notenständer, liegt die Bibel, aus der er vorliest, wenn ihm die Eingebungen wegbleiben.

Dicht daneben steht Nr. 34, eine schmächtige Person mit einem Pincenez auf der scharfen Nase. Ihr Gewand ist eine Mischung von Schlafrock und Abendkleid; sie rezitiert mit viel Anmut Gedichte von Whitman, — so sagt sie, hören kann man es nicht. Ein paar Meter entfernt pendelt unermüdlich hin und her auf seinem Podium ein Indianer in kriegerischer Pose: Chief Hawk vom Stamm der Cherokee, „Künstler, Bildhauer, Dichter, Komponist, Musiker, Tänzer, Erfinder, Psycho-Analist Redner und Athlet“, wie er auf einem großen Plakat mit stolzer Bescheidenheit verkündet. Er murmelt Indianisch; schüttelt den Federschmuck und blickt mit drohenden Augen ins Publikum; auf seinem Tischchen steht ein Glas Honig . . . Er hatte gute Aussichten zu gewinnen, aber nachdem der überwachende Arzt ihm drei Stunden Ruhe anbefohlen hat, sind seine Chancen gering.

Nur 20 Minuten für Essen und Austreten. Auf die Dauer von 56 Stunden ist der Rekord von Nr. 5, dem König der Landstreicher, gleichzeitig Sekretär des „Ordens der Sozialen Superkratie“. Der König ist ein alter Mann von milden Manieren, der sich mit einigen Genossen seiner Zunft vom Podium herab über die Kameradschaftsehe unterhält. Da er seinen Redefluß allzuoft durch lange Gähnpausen unterbrach, wurde er zweimal von der Kampfleitung verwarnt. Für die sanitäre Verwahrung seines Spurtums bewilligte man ihm einen fünf Liter fassenden Spucknapf. Der König der Landstreicher hat einen Trainer neben sich, der ihm, da ihm das Stehen schwerfällt, die Beine massiert.

Neben ihm spricht Betty Wilson, sonst eine berufsmäßige Schwimmerin von hübscher Figur. Sie liegt über ihren Stuhl gelehnt, mit geschlossenen Augen, die geschwollenen Beine in dicke Decken gehüllt. „Sprechen“ ist zuviel gesagt, Betty spricht nicht, sie flüstert mit stotternder Zunge: „One, two, three, four, five, six, seven — All good Children go to heaven“, und wenn man sie diesen Vers stundenlang wiederholen hört, möchte man ihr aus Erbarmen dasselbe wünschen. Auch sie hat seit drei Tagen noch keine Minute geschlafen und spricht — was man ihr aus pädagogischen und Gründen fairer Konkurrenz verbieten sollte, — selbst während des Essens und mit vollem Mund.

Ganz auf Frühling gekleidet, in zartes Grün, steht eine mordsdicke Dame und liest monoton aus einem Roman: „Wirst du mich jemals lieben können? schluchzte Henry und warf sich an ihre Knie . . .“ Sie hat ein halbes Dutzend Medizinflaschen auf ihrem Tisch, vom Babypuder und Hustentropfen bis zum Augenwasser. Nr. 38 hat einen Augenschirm, einen abgebundenen, leicht angeschwärzten Kragen und eine Mandoline zurückgelassen. Er begleitet sich selbst mit lautem Schnarchen, das aus dem Zelt hinter seinem Stand her vernehmlich wird.

Dann steht dort ein Philosoph in O-Beinen, Präsident der Amerikanischen Sektion im „Philosophischen Weltbund“, mit einem farbenprächtigen Pyjama angetan. Er will den Weltrekord für Dauersprechen, dreiundsiebzig Stunden, überbieten. Er hält sich streng an die Regeln, fastete deshalb schon vor Beginn der Vorstellung und blickt jenen mit Schadenfreude nach, die ab und an einmal das gewisse Oertchen aufsuchen müssen. Ihm kann so was nicht passieren. Ein Deutscher aus Brooklyn, früher aus Dresden, Singt Tonleitern . . .

Zwischen den Bewerbern, die wie heilige Fakire auf ihren Podesten in dem großen Saal herumstehen, huscht eine Krankenschwester mit einem Fläschchen Jod, einer Nasenspritze und Mentholtabletten. Die Zuschauer sind gelangweilt und gähnen unverhohlen. Der Wettbewerb ist ein Reinfall und wenn nicht noch in den letzten Tagen einige wahnsinnig werden oder in hysterischen Krämpfen zusammenbrechen, wird der Quasselkampf ohne alle Sensation enden. Die Aussichten für solche dramatischen Zwischenfälle sind nicht eben sonderlich groß. Ein bekannter Neuyorker Irrenarzt wurde deswegen um seine Meinung befragt: „Glauben Sie nicht, daß die übermäßige Gehirnanstrengung die Leute um ihren Verstand bringen kann?“ „Ich glaube kaum“, antwortete dieser „daß die Teilnehmer irgendwelchen Verstand zu verlieren haben . . . R. J.

Eine Nacht auf der Eisscholle

8 Personen treiben auf dem Bodensee — 3 erfroren

Konstanz. Auf dem Bodensee hat sich eine erschütternde Tragödie abgespielt. Von dem Orte Hard auf der österreichischen Seite des Bodensees aus begaben sich gestern abend fünf junge Burschen und drei Erwachsene zur Ueberquerung des Bodensees auf das Eis. Plötzlich setzte ein scharfer Westwind ein. Eine große Eisscholle löste sich mit den acht Personen von dem Eis ab und trieb in den See hinaus. Hilferufe waren bei dem starken Westwind und dem Nebel nicht zu hören, so daß die Armen

die ganze Nacht über bis heute vormittag auf dem See

umhertrieben. Gegen 9 Uhr morgens vernahm man auf der Höhe von Wasserburg die ersten Hilferufe, und mehrere Männer versuchten mit Booten an die Eisscholle heranzukommen. Sie selbst waren ständig in Gefahr, von den aufeinanderprallenden Eisblöcken erdrückt zu werden. Ein jammervolles Bild bot sich ihnen, als es ihnen gegen Mittag gelang, an die treibende Eisscholle heranzukommen.

Nur fünf von den darauf befindlichen Unglücklichen konnten mit erfrorenen Gliedern gerettet werden,

während die anderen drei bereits tot waren und liegen bleiben mußten. Dampfer und Boote bemühten sich, die Eisscholle mit den drei Leichen wieder aufzufinden. Der Lindauer Wasserpolizei gelang es, bis zu den Knaben vorzudringen. Sie fand zwei erfroren auf der Eisscholle, während der dritte nicht aufzufinden war und vermutlich ertrunken ist. Von den am Vormittag geretteten fünf Personen mußten drei mit schweren Erfrierungen ins Krankenhaus gebracht werden, während die anderen beiden mit leichteren Erfrierungen davongekommen sind.



20. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Da hatte sie vor einem Jahr, sogleich nachdem ihr erster Roman in die Welt gewandert war, bei einer ihrer früheren Schülerinnen die Bekanntschaft einer Dame gemacht, die sich bald durch die gleichen schriftstellerischen Interessen und gegenseitiges Wohlgefallen, trotz des Altersunterschieds, zu fester Freundschaft entwickelte.

Frau Baurat Arnold war mit ihrem Gatten vor ungefähr zwei Jahren nach Berlin gezogen. Sie war eine Frau in den Vierzigern, liebenswürdig, voll Humor, dabei gutmütig und anhänglich. Sie hatte nur einen großen Fehler, ihre Schriftstellerei.

Mäßig begabt, wenn überhaupt von einer Begabung die Rede sein konnte, von geringen, kaum nennenswerten Erfolgen gekrönt, heftete sie doch ihr ganzes Augenmerk auf die Ausübung dieses Berufes und vergaß darüber nicht selten ihren ureigentlichen Beruf der Hausfrau und Gattin auszuüben.

Das brachte denn zuweilen Unfrieden in die sonst glückliche Ehe und riß den Baurat hin, sich mißliebig über schriftstellernde Frauen zu äußern. Glücklicherweise waren Söhne und Töchter erwachsen, verheiratet und außer dem Hause.

Jsa hütete sich wohl, einen Zweifel in die schriftstellerischen Leistungen Frau Arnolds zu setzen oder gar zu zeigen; dazu war diese ihr viel zu lieb. Auch gab ihr die erfahrene Frau viel Anregung zu eigenem Schaffen. Sie wußte so viele interessante Geschichten aus der Gesellschaft, die scharfe Beobachtung und ausgezeichnete Menschenkenntnis verrieten, zu erzählen, das hatte keinen geringen Wert für Jsa, wenn sie auch häufig erst das Gold von der Schlacke reinigen mußte.

Diese Schlacken waren kleine Skandalgeschichten, die sie dafür in den Kauf nehmen mußte und daran Frau Arnold überreich war.

Obgleich erst zwei Jahre in Berlin, wußte sie doch in den verschiedensten Gesellschaftskreisen Bescheid; sie kannte ganze Familiengeschichten auswendig, wußte von haarsträubenden Zwistigkeiten, unglücklichen Ehen und dergleichen mehr zu erzählen. Und das tat sie nicht etwa aus böswilliger Verleumdungssucht, sondern aus einem Wohlgefallen und Teilnahme daran.

Jsa blieb anscheinend immer die geduldige Zuhörerin und wußte doch nachher oft nicht mehr zu sagen, was sie alles gehört hatte.

Nur einmal wurde sie aufmerksam als aus dem Munde Frau Arnolds der Name Bruchhausen fiel.

Frau Arnold hatte, trotzdem sie überall orientiert war, doch keine Ahnung, in welchen Beziehungen dieser zu Jsa gestanden und welcher Roman sich einst in dem Leben ihrer jungen, berühmten Kollegin abgespielt hatte. Dazu lag die Zeit zu weit zurück. Auch war sie in den Kreisen, die einst Jsas Verkehr gebildet hatten, weniger bekannt.

Sie hatte den Regierungsbauinspektor Bruchhausen, wie er jetzt tituliert wurde, auf einem jener Wohltätigkeitsbazare, wie sie die vornehme Gesellschaft alljährlich um die Weihnachtszeit zu veranstalten pflegt, kennen gelernt.

Zu ihrem Leidwesen blieb es jedoch bei dieser flüchtigen Bekanntschaft, es fand sich nie mehr Gelegenheit, sich ihm zu nähern. Das bedauerte sie umsomehr, als man sich allerhand interessante Geschichten von ihm zu erzählen wußte, zu denen auch diejenige gehörte, wie er zu seiner jungen, schönen und fremdländischen Braut gekommen war. Frau Arnold hatte auch diese kennen gelernt; sie war ja der Mittelpunkt des Festes gewesen, dem sich die Hauptaufmerksamkeit zugewandt hatte. Sie verkaufte an einer Bude Wein, und diese Bude war so belagert, daß es Frau Arnold schwer geworden war, durchzudringen, um diese Frau zu sehen.

Ein guter Bekannter hatte dann ihre Neugier befriedigt und ihr erzählt, daß Bruchhausen seine Braut vor vier Jahren auf einem ähnlichen Bazar kennen gelernt habe. Dort hatte sie, eine Italienerin aus Mailand — sie weilte bei Verwandten in Berlin zum Besuch — in der Nationaltracht ihres Landes Orangen und andere Südfrüchte, sowie den feurigen Chianti und Asti spumante verkauft. Ihre Bude war damals, wie auch heute, von Landsleuten und Deutschen umlagert gewesen, und man hatte um einen Blick aus den dunklen, feurigen Augen, um ein melodisches „Grazie“ von ihren schwellenden Lippen, Unsummen für die Wohltätigkeit geopfert.

Bruchhausen war einer der eifrigsten Belagerer gewesen. Die Schönheit Charlotta Ferraris hatte ihn berauscht, wie der feurige Wein, den sie ihm mit zauberhaftem Lächeln kredenzte. Seitdem war er ihr nachgegangen, und schließlich waren sie ein Brautpaar geworden.

So hatte Frau Arnold es gehört und mit allerhand Ausschmückung Jsa erzählt. Jsa hatte ruhig zugehört, ohne mit der Wimper zu zucken. Das einzige, was sie dabei empfand, war der Wunsch, daß die junge Dame nie erfahren möchte, was sie einst erfahren mußte: Enttäuschung über Bruchhausens Charakter.

Weiter würde sie sich mit dem Schicksal Bruchhausens nicht beschäftigt haben, wenn Frau Arnold sie nicht hin und wieder daran erinnert hätte. Das Thema Bruchhausen schien eine Schwäche bei dieser geworden zu sein; sie kam nicht los davon.

„Denken Sie nur,“ sagte sie einmal ganz angeregt, „was ich in Erfahrung gebracht habe: Bruchhausen soll ein echter Lebemann gewesen sein, und deshalb soll ihm seine erste Braut den Abschied gegeben haben.“

Jsa war leicht zusammengezuckt und hatte die Erzählerin forschend angeblickt, doch als Frau Arnold harmlos weiter erzählte und in nichts verriet, daß sie die erste Braut kannte, wurde sie wieder ruhiger, und doch hätte sie sich am liebsten beide Ohren zuhalten mögen, um nicht die genauen Einzelheiten von Frau Arnolds Schilderung anhören zu müssen.

Glücklicherweise waren ihre Gedanken von Berufsangelegenheiten und der bevorstehenden Reise so in Anspruch genommen, daß darüber alles andere bald in Vergessenheit geriet.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Liebesfrühling im Winterwald

Mitten im Winter, wenn Schnee und Eis die Felder bedecken und der Sturm über sie hinbraust, beginnt für die Tiere des Waldes die Paarungszeit. Selbst der listige Fuchs und das mißtrauische Wiesel werden unvorsichtig und setzen sich im Liebesrausch der Gefahr aus, vom Menschen belauscht und erlegt zu werden. Gerade zu dieser Zeit hat der Jäger Gelegenheit, selbst das scheuste Wild, das vorsichtigste Raubtier zu beobachten. In eisiger Winternacht erblickt man am Rande des Waldes eine Fuchsfähe, die einen Augenblick zurückäugt, um dann in lautlosem Jagen übers Feld zu rasen.

Hinter ihr läuft ein männlicher Fuchs, der sie zu erhaschen sucht; ihm folgen meist noch zwei andere Füchse, einer hinter dem anderen laufend, und jeder bemüht sich, den anderen zu überholen. Weiter geht die Jagd über den Schnee, über Wiesen und vereiste Bäche, durch Wald und Feld, bis ein Rüde nach dem anderen ermattet zurückbleibt, so daß die rückäugige Fähe schließlich nur noch einen Bewerber sieht. Dann endlich hat die verliebte Jagd ein Ende. Wenn das Pärchen dann endlich zu Bau kriecht, ist der Morgen nicht mehr fern. Sehr treu ist der Fuchs seiner Fähe jedoch nicht; er läßt sich nach vollzogener Hochzeit gewöhnlich erst dann wieder sehen, wenn die Jungen schon den Bau beleben. Mancher Reinecke ist während seiner Minnezeit das Opfer seiner Liebesleidenschaft geworden, denn wenn er in seiner Erregung der Spur eines Weibchens folgt, vergißt er oft, daß Pulver und Blei auf seinen schönen Winterpelz lauern. Auch in unseren kleinen Waldraubtieren, im Edel- und Steinmarder, Iltis und Wiesel erwacht bei strenger Kälte der Liebestrieb. Besondere und eigenartige Gerüche, die um diese Zeit von ihren Körpern ausgehen, machen die Geschlechter aufeinander aufmerksam. Meist kommt es zu erbitterten Kämpfen, bevor die Pärchen sich finden, weil es im Vergleich zur Zahl der männlichen Tiere viel zu wenig Weibchen gibt. Den Sieg trägt der ausdauerndste und kräftigste Bewerber davon, dem es gelingt, die Nebenbuhler von dem begehrten Weibchen solange fernzuhalten, bis sie die Nutzlosigkeit ihres Bemühens einsehen. Derselben Gefahr, die dem verliebten Fuchs droht, ist auch der Marder ausgesetzt; sein Winterpelz ist so schön, daß mancher Jäger die gute Gelegenheit benützt, die um diese Zeit besonders erregten und deshalb weniger vorsichtigen Tiere abzuschießen.

Im winterlichen Wald feiern auch Keiler und Bache Hochzeit. Selbst alte Einzelgänger, die das ganze Jahr über abseits vom anderen Schwarzwild leben, kommen wieder zum Rudel und versuchen, sich eine Bache zu erobern. Ohne harten Kampf geht es auch bei den Schwarzkitteln nicht ab. In hochgradiger, immer wachsender Erregung bekämpfen sich die Eber, sie bringen sich mit ihren Hauern böse Wunden bei, so daß oft viel Blut fließt, bevor der glückliche Sieger seine Bache heimführen kann. Während ihrer Rauschzeit bieten die Wildschweine gewöhnlich nicht den urwüchsigkraftvollen Anblick wie im Herbst, wo ihnen der Tisch so reichlich gedeckt war, daß die Schwarte feister und feister wurde. Hoch oben in den Alpen, im Reich des ewigen Schnees, erlebt auch der Gamsbock seinen Liebesfrühling. Wenn der Föhn warm und erschlaffend weht oder gar Regen fällt, ist dem Bock die verliebte Stimmung verdorben; sobald aber die echte Hochgebirgskälte anbricht, packt das Gemspärchen die Liebesleidenschaft. Ein stark erregender Duft, der um diese Zeit einer hinter den „Krickeln" der Gemse liegenden Drüse entströmt, und den sogar der Mensch auf weite Entfernung hin wahrnimmt, lockt die Tiere zueinander. Haben sie sich endlich gefunden, dann jagt der Bock in sausendem Lauf hinter der Geis über die Schneefelder, daß der Pulverschnee stäubt. Wenn der Januar seinem Ende zugeht, in milden Wintern wohl auch schon etwas früher, gibt es Hasenhochzeit im Feld. Schon einige Zeit vorher fängt der Rammler an, unruhig zu werden. Unablässig streift er herum und sucht die Häsinnen. Das aber ist nicht so einfach, denn es streichen noch viele verliebte Hasenmännchen umher, die einander von den Weibchen abzudrängen versuchen. Während der Paarungszeit erwacht aber auch in dem sonst so sanften Meister Lampe der Kampfesmut. Wer ihn bei der Werbung stören will, bekommt es ernstlich mit ihm zu tun. Mit seinen Pfoten teilt er Ohrfeigen aus, kräftige Schläge, die man dem kleinen ängstlichen Hasen gar nicht zutrauen sollte. Nicht selten wird der Nebenbuhler ernstlich verletzt, und wenn der Sieger den Kampfplatz verläßt, bedecken dicke Büschel ausgerissener Hasenwolle den Boden. Bisweilen wird der Sieger aber bitter enttäuscht, denn während er in heißem Kampf lag, hat sich das Weibchen mit einem Dritten getröstet. Die Häsin hat überhaupt ein weiträumiges Herz, was ihr freilich auch von der Natur erlaubt ist, da sie schon nach etwa sechs Wochen ihrer Mutterpflichten wieder ledig ist. Erst wenn sie viermal Hochzeit gefeiert hat, sind die Liebesfreuden für das Jahr zu Ende, aber dann ist sie auch zur Stammutter einer ganzen Legion von Hasen geworden.

Nach einem alten Volksglauben sollen am 25. Januar, am Mittwintertag, die Vögel Hochzeit halten. So hübsch dieser Glaube an die winterliche Vogelhochzeit auch ist, stimmt er mit der Wirklichkeit doch nicht recht überein, denn nur sehr wenige unter unseren Vögeln schreiten mitten im Winter zur Paarung. Der bekannteste Winterbrüter ist der Kreuzschnabel, der als richtiger „Zigeunervogel" sein Weibchen sucht, wenn er gerade reichlich im Futter sitzt. Da er sich von Nadelholzsamen nährt, fällt dieser Zeitpunkt in die Mitte des Winters. Auch die Wasseramsel, wenn sie in der Nähe forellenreicher Gewässer nistet, feiert im Winter Hochzeit. Sie brütet im Januar, wenn die im Spätherbst und Dezember gelaichten Forellen, die der Amsel liebstes Futter sind, aus den Eiern schlüpfen. Um den Februar regt sich auch in einigen unserer Raubvögel der Liebestrieb, und Ende Februar, oft noch bei arger Kälte, beginnt die Reihzeit der Wild- oder Stockenten. Daß man die Paarungswochen der Wildenten „Reihzeit" nennt, hat seinen Grund in der Gewohnheit der Erpel, die einer hinter den anderen gereiht, der Ente nachfliegen. Die Erpel sind überhaupt besonders liebestoll, begnügen sich auch keineswegs mit einem Weibchen und verfolgen die Enten sehr hartnäckig.

Trotz Kälte und Wintersnot erwacht auch in manchen Fischen in dieser Zeit der Paarungstrieb. Im Dezember, oft auch schon früher, beginnt für diese Fische ein völlig verändertes Wesen. Zunächst vergeht ihnen der Appetit, gleichzeitig verlieren sie ihre charakteristische Kampflust, selbst die Scheu vor dem Menschen vermindert sich, so daß man Forellen während ihrer Laichzeit bisweilen mit der Hand fangen kann. Auch die Blaufelchen wie überhaupt alle dem Lachs verwandten Fische — äußern zur Zeit der gegenseitigen Annäherung nicht die mindeste Freßlust. Die Paarung geht dann in ganz eigenartiger Weise vor sich. Die Pärchen springen, dicht aneinander gedrängt, meterhoch aus dem Wasser heraus und geben gleichzeitig Rogen und Milch von sich. Carl Voigt, der bekannte Zoologe, der diesen Vorgang am Neuenburger See beobachtete, fügt hinzu, daß das blitzschnelle Emporschießen der silberglänzenden Tiere, besonders in mondhellen Nächten ein höchst eigentümliches Schauspiel bietet.

M. A. von Lützendorff.



Eine Erzgießerei

befindet sich in der Berliner Kunsthochschule, in der das Studium der Erzbildnerei auf handwerklicher Basis betrieben und die Schaffung einer Skulptur vom Legieren und Schmelzen des Metalls bis zum Ziselieren, Montieren und Platinieren des fertigen Werkes gelehrt wird. — Unser Bild zeigt das Ausgießen von 30 Kilogramm flüssigen Erzes in die fertigen Formkästen mit den Figurenformen, in denen die Bronze erstarrt.



Jean Gilbert

einer unserer erfolgreichsten Operettenkomponisten, vollendete am 11. Februar das 50. Lebensjahr.

Die Post in Persien

Von Heinz Schäfer.

Obwohl in Persien, dem Lande ohne Eisenbahn, der Luftverkehr eröffnet ist, reicht dieser nicht aus, dem Riesenreiche zur Warenbeförderung eine wesentliche Hilfe zu bringen. Wohl hat Persien einige Flugzeuge, die die Passagiere in einigen Stunden von dem persischen Golf nach der Hauptstadt Teheran tragen. Da die Fahrpreise sehr hoch sind, kann sich diesen Luxus nicht jeder leisten.

Die Personen- und Warenbeförderung wird in Persien noch auf ganz primitive Art betrieben. Die Postverwaltung hat zu diesem Zweck einige Dutzend Wagen und mehrere hundert Tragtiere gestellt. Die Wagen sind ähnlich der unserer Bauern, werden von vier Pferden gezogen und von zwei berittenen Polizisten begleitet. Der Haupttransport von Waren geschieht durch Tragtiere. Folgende Zeilen geben dem Leser ein Bild über das Leben und Treiben einer Karawane in dem wasserarmen Lande Persien.

*

Langsam schleppt sich die Karawane durch die trostlose öde Steppe. Das sonst rege Leben der Tragtierführer ist verstummt. Hin und wieder der heisere Aufschrei eines Tragtieres, das Bellen umherstreifender Schakale, sonst die furchtbare Einsamkeit der unendlichen Karawanenstraße. Der von Menschen und Tieren aufgewirbelte Staub gleicht einer Riesenwolke — die ganze Karawane einem Leichenzug.

Das Wasser ist seit Stunden alle, die nächste Karawanserei ist noch vier Marschstunden entfernt. Dazu die glühende Sonnenhitze. So weit das Auge reicht, fahle, vegetationsarme Ebene. Immer langsamer wird das Tempo der vollbeladenen Tragtiere.

Das ganze Halt! Wie hingeworfen liegen Menschen und Tiere am Boden. Es ist ein beängstigendes Schnauben und Stöhnen der nach Wasser lechzenden Tiere. Kein Vogel durchzieht die Luft, kein Wind sorgt für Frische.

Eine halbe Stunde währt die Rast. Träge erheben sich die braunen Steppensöhne — die Sehnsucht nach Wasser treibt sie vorwärts. Die Stunden gleichen der Ewigkeit. Endlich — das Tempo wird rascher — die träge Stille unterbricht das Freudengeheul der wildverwegenen Perser. Ein grauer Punkt ist sichtbar — die langersehnte Wasserstelle — die Karawanserei. Aus der Schneckenwanderung wird ein Eilmarsch. Schon ist die graue Lehmhütte sichtbar — schon aber auch stürzen sich die Durstigen in wilder Hast auf sie zu. Ein Streit beginnt. Jeder drängt, das langentbehrte Wasser zu erhaschen. Es ist ein großer, rostiger Blecheimer, um den sich die Führer scharen. Das Wasser ist trübe und wird mit der hohlen Hand entnommen. Wohl eine halbe Stunde vergeht, bis die Menschen an Wasser gesättigt sind. Die Tragtiere liegen unweit im Staub und Sand. Keiner der Moslems denkt zunächst daran, auch ihnen den heißersehnten Trunk zu geben. Einige Kamele toben und wälzen sich im Sand. Endlich — einige Tragsattel sind gebrochen — bequemen sich die Perser, das Vieh zu tränken.

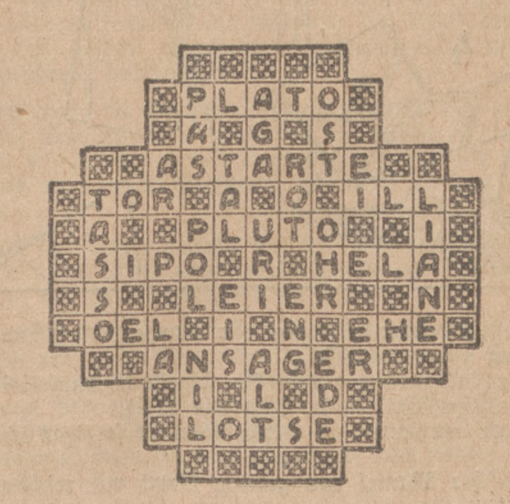
Die Karawanenführer nehmen auf kleinen Stühlchen vor der Lehmhütte Platz. Der Teesieder erscheint und serviert ohne Aufforderung Tee und Wasserpfeife. Sofort ist die Stimmung anders. Orientalische Gesänge ertönen. Tänze und kriegerische Spiele der Führer sorgen für weitere Unterhaltung. Aus der Hütte erscheint ein Mächenerzähler — ein ehrwürdiger Greis — und beginnt mit lauter Stimme zu erzählen — Sagen aus dem Morgenlande — Sprüche aus dem Koran. Alles ist ruhig und schenkt ihm Aufmerksamkeit. Nachdem sammelt er sein Backschisch ein; keiner läßt ihn leer ausgehen.

Langsam senkt die Nacht ihre Schatten auf die persische Steppe. Die Führer sitzen immer noch beim Tee — die Tragtiere suchen in der Umgebung nach Nahrung. Immer ruhiger wird das Lagerleben. Unterhaltung, Spiel und Tanz ist vorbei. Die Opiumpfeife geht von Mund zu Mund. Der scharfe widerliche Geruch zeugt davon. Träumerisch sitzen die Steppensöhne zusammen, sich ganz dem Opiumrauchen hingebend. Es ist still wie in einer Moschee — hin und wieder schreckt das Bellen der Schakale die Raucher aus ihren Träumen.

Die Opiumpfeife ist ein rohzubereitetes Holzrohr mit dem am Ende befindlichen Porzellantopf. In der unten vorhandenen kleinen Oeffnung wird das Opium durch eine glühende Kohle in Brand gesteckt. Der Raucher fällt nachdem in einen schweren Schlaf mit ebensolchen Träumen. Sie sind abgemagert, die Raucher, mit schrecklich gelber Gesichtsfarbe. Der schlürfende Gang, der wüste, stiere Blick zeugen von der gefährlichen Leidenschaft. Einer nach dem andern zieht sich stillschweigend zur Lagerstätte, wo sie bald dem Reiche des Traumgottes entführt sind.

Noch vor Morgengrauen rüstet die Karawane zur Weiterreise. Wieder zieht sie durch Stappe und Wüste, bis endlich der Bestimmungsort erreicht ist. Wochen und Monate hindurch durchqueren die Menschen das Land ohne Eisenbahn.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Die Reise nach Venedig

Der Brenner war in der dritten Morgenstunde erreicht, die Paßkontrolle war bald überstanden, und als der frühe Morgen kam, zeigte er das wilde Tal der Eysack und hohe, fahle Berge. Auf einem Bergriegel schimmerten die weißen Mauern des Klosters Säben. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Die Eisenbahn donnerte, und die Brücken legten sich leicht über den rauschenden Gesang des schäumenden Flusses. Steile Porphyrwände glühten. Das Licht stürzte über die Berge, und dann kam die Stadt Bozen und entfaltete sich lieblich wie eine junge Frau inmitten großer Schönheit und Abenteuer.

Die Schönheit: die Landschaft. Das Abenteuer: die faschistische Diktatur. Auf dem Bahnhof sieht man überall das römische Rutenbündel und das blanke Henkerbeil. Viele grünweißrote Fahnen wehen. Im Zug fährt ein bewaffneter Faschist mit, und an unserem Abteil wandert ein junger Offizier mit kaltem, hochmütigem Gesicht vorüber. Wir fahren in den blühenden Morgen hinein. Jetzt wird in Südtirol die Schulstunde beginnen. Die deutschen Kinder müssen italienisch sprechen und Mussolini mit ins Gebet einschließen. Die Lehrer dürfen nur mit der theatralischen Gebärde des ausgestreckten Armes grüßen. Auf den südlichen Fieberinseln bei Sizilien schmachten viele Verbannte.

Die Eysack ist schon lange in die Etsch gemündet. Das blaue Massiv des Mendels ist versunken. Hinter der Salurner Klause beginnt das italienische Sprachgebiet. Die rund 160 Kilometer Fahrt vom Brenner war Reise durch altes, deutsches Kulturland, über dem, wie über ganz Italien, heute die schwarzen Schauer der Bedrückung wehen. Aber immer noch blühen die Berge, immer noch schwellen die Weingärten. Die ersten Zypressen schießen steil ins Licht. Bald kommt Trentino, die weiße Stadt mit den römischen Ruinen und den pompösen Palästen.

Das Tal der Etsch wird weit und breit. Rovereto zeigt sich und seine schwarzen Fabriken. Die brandigen Narben des Weltkrieges werden sichtbar, man sieht Trümmerhaufen und Schützengräben, halbzerstörte Dörfer und Gehöfte. Durch das Land und über die Berge ging die österreichisch-italienische Front und donnerte und blutete vier Jahre. Der Anblick der Trümmer ist wie der Anblick einer gräßlichen Wunde in einem schönen Gesicht. Bald ist der Schrecken hinter uns, wir fahren im Engpaß von Verona, der nur der Etsch, der Eisenbahn und der Straße Raum zum Durchbruch gibt. Hinter dem vielverschlungenen Felsentor stürzt wie aus einem Füllhorn die Schönheit: wir fahren durch die Landschaft Valolicella, die durch ihre Marmorbrüche und Weingärten berühmt ist.

Ja, wir sehen endlose Weingärten und sanfte Hügel, auf denen weiße Villen schimmern. Die Lessiner Berge bauen ihre flammenden Zackenmauern, die Hügel von Verona erheben sich, und an den Füßen aller Berge und Hügel liegt die alte Stadt selbst, in die Shakespeare das Schicksal einer großen Liebe stellte. Aber man sieht nur graue Festungsanlagen, die zwei schmutzigen Bahnhöfe, ferne Türme und die Mitspieler im neuen italienischen Trauerspiel: faschistische Wachtposten.

Von Verona aus fährt man in zwei guten Stunden mit dem Schnellzug nach Venedig und mündet, nachdem man die Voralpen durchquert hat, in die reiche venezianische Ebene ein. Die blauen Täler der Lessiner Berge suchen das Tiefland, links und rechts der Strecke bauen sich vulkanische Hügel auf, man sieht alte Türme, Ruinen und Schlösser, weiße Dörfer und eine ferne kleine Stadt. Bald kommt Vicenza und dann die Stadt Padua. Das Land ringsum ist antiker Boden und Kampfplatz vieler Völker und Geschlechter gewesen. Viele Kriege gingen brüllend durch die Jahrhunderte. Die fruchtbare Erde hat viel Menschenblut getrunken. Die Felder, auf denen Mais, Reis und Wein gedeiht, sind heute wohlgepflegte Gärten. Aber bald endet die Pracht, Rauch schwärzt den Himmel an. Mestre ist erreicht, die alte Stadt Mestre, die auch einmal von Atilla zerstört wurde und nun wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und Handelsplatz ist. Das feste Land wird von Sumpf und Wasser gefressen. Kleine zerfetzte Inselchen stehen in der blauen Flut. In die Flut stößt der mächtige Damm der Eisenbahn, links und rechts von den schwarzen Adersträngen elektrischer Lichtleitungen begleitet. Dann tauchen die kostbaren Schattenrisse Venedigs auf. Ein Fischerboot mit ockergelben, lichttriefenden Segeln schwimmt über das Wasser. Ueberall strömt das Licht, bis der häßliche Bahnhof alles auslöscht. Der Bahnhof ist, wie viele Bahnhöfe in der Welt, nur ein Tor, durch das man gehen muß. Und wir gehen durch das schwarze Tor, durchbrechen die schreiende Mauer der Portiers und Schlepper, die für ihre Hotels werben, und stehen vor dem Canal Grande. Von den Wänden der kleinen Kirche links am Bahnhof blickt das finstere Schauspielergesicht des Renegaten Mussolini.

Der Reisende aus dem Schnellzug war vor fünfzehn Jahren schon einmal in Venedig gewesen, da war er ein junger Landstreicher und mußte nach sechs Stunden schon weiter. Diese sechs Stunden hatten sein Blut viele Jahre verzaubert, und das Bild, das sich heute entfaltete, stimmte mit dem Bilde seiner Erinnerung nicht mehr überein. Ja, das war schon die alte Stadt mit den 119 Inseln und Inselchen, das waren schon die berühmten Paläste, aber als er mit der Gondel einen unberühmten Kanal befuhr, zu dessen Seiten die nackten Ziegelmauern unberühmter Häuser emporwuchsen, da wußte er, daß er damals nur eine Seite der Stadt gesehen hatte, die Lichtseite. Auch das war Venedig: die baufälligen Häuser, die schmutzigen Kanäle, die dunklen Gassen, die wachsbleichen Kinder, die Arbeitslosen, also: der Schatten hinter dem Licht, die Tränen hinter dem Gelächter. Und als die Gondel die stillen Gewässer verließ und in gelinder Schleife am Canal Grande bei der Terrasse eines Hotels anlegte, da kam der Rausch der frühen Jahre wieder, aber vielleicht war es nur das Triumphgefühl: einmal im Licht zu leben am Canal Grande des Lebens...

Der Canal Grande ist nur eine der vielen Wasseradern, die Venedig durchkreuzen. Hier gibt es keine Wagen, Autos und Pferde, auf den Kanälen braust Tumult der Arbeit, kleine Dampfer fahren, schwarze Gondeln gleiten dahin, schwere Lastkähne schwimmen tief in der Flut. Der Reisende verließ das Hotel und streifte durch die Stadt. Er kam nach dem Markusplatz, bestaunte die Markuskirche und den Dogenpalast, der so schön ist, daß er manchmal wie eine Imitation seiner selbst aussieht. Dann ließ er sich blenden von der Piazetta, aber bald verließ er den Platz, kam an die Seufzerbrücke (die Tränen hinter dem Gelächter) und wanderte über die Riva degli Schiavoni, an der die Schiffe nach dem Lido anlegen, zur Via Garibaldi.

Auf dem Marktplatz schwärmten die Fremden, auf dem Markusplatz flatterten die Tauben, auf der Via Garibaldi strömte das Volk, geisterten die Fledermäuse. Die ersten Lichter brannten schon. Ein Kino war zu sehen, dessen Eingang ein altes, kirchliches Portal war. In diesem Kino warb Amerika mit aller Macht für sein Weltbild und Schönheitsideal. Auch das war Venedig, und das neue Gesicht sah der Fremde noch viele Male. Auf dem Lido tanzten und sangen die Neger. Viele Glasfabriken der Insel Murano lagen still. Ueberall in den schmutzigen Vorstädten sah man die Schatten hinter dem Licht. Und als unser Freund an jenem ersten Abend heimging, stieß er an der Sestri di Castelli auf eine Menschenansammlung, die einem Lautsprecher zuhörte. Die Technik triumphiert über die alten Paläste. Paris war in jener Gasse zu hören und dann hymnische Musik aus Berlin.

Max Barthel.

Schädelstätte

Erinnerungen an eine berühmte Schlacht.

Italienreisende suchen gern die Stätten der Kunst auf mit denen dieses Land so reich gesegnet ist. Leider gehen die meisten achtlos an der kleinen Kirche von Solferino vorbei. In architektonischer Hinsicht ist sie zwar kaum sehenswert. Aber sie ist die Grabstätte von 38 500 Menschen. Allerdings birgt sie nur einen Teil ihrer Knochen; der Rest liegt noch auf dem berühmten „Schlachtfeld von Solferino" verstreut.

Am 24. Juni 1859 fand die blutige Schlacht von Magenta und Solferino statt. Auf der einen Seite standen die verbündeten Franzosen und Sardiner unter Napoleon III., auf der anderen Seite die Oesterreicher unter Kaiser Franz Joseph. 170 000 Mann Oesterreicher fochten gegen 150 000 Franzosen. Eine der blutigsten Schlachten, welche die Neuzeit kennt, wurde hier geschlagen und endete mit dem Rückzuge der Oesterreicher. Sie ließen 21 350 Mann auf dem Platze; die Franzosen verloren 11 670, die Sardiner 5521 Mann; 38 541 Mann sind also der Furie dieses einen Kampfes zum Opfer gefallen.

Die Toten wurden auf den Schlachtfeldern begraben. Aber im Laufe der Jahre, in denen man die einst blutgetränkten Felder wieder unter Kultur genommen hat, wurden ununterbrochen Schädel und andere Gebeine aus dem Boden herausgehoben. In der Dorfkirche von Solferino errichtete man ein Beinhaus, in welchem in besonderen Regalen einer Rotunde die Schädel und im Keller die anderen Gebeine untergebracht wurden. Welch eine erschütternde Sprache reden diese stummen Schädel, die zu Tausenden hier aufgestellt sind! Und welch eine gewaltige Anklage ergeben sie gegen die Menschheit, welche so gern mit ihrer Kultur prahlt! Das Banner der Nationalgarde von Mailand, das über dem unteren Teil des Beinhauses, in dem Rückenwirbel, Arm- und Beinknochen untergebracht sind, sich befindet, spricht uns von nationaler Ehre und soldatischer Tapferkeit. Aber diese Stimme kann nicht aufkommen gegen das laute Geschrei, das aus den grinsenden Totenschädeln zu kommen scheint, der Mahnruf: „Friede! Friede! Friede!"

Lustige Ecke

„Sag' offen, Fritz, hab' ich nicht zu viel Salz an die Suppe getan?"

„Aber nein, Liebling, durchaus nicht, es ist vielleicht nur ein bißchen zu wenig Suppe für das Salz, weiter nichts!"

•

Lieschen wird von der Mama mit dem Sammelgroschen in den Sonntags-Gottesdienst geschickt. Beim Heimkommen hält sie krampfhaft ein Tütchen Bonbons in der Hand.

„Nanu, Lieschen," fragt die Mutter, „wo hast du denn das her?"

„Das hab' ich für meinen Groschen gekauft, denn den Herrn Pastor traf ich vor der Kirchentür, und da hat er mich umsonst reingelassen."

•

„Du, Anni, ist das wahr, daß die Gerda einen geheimen Kummer hat?"

„Aber ja! Hat sie dir denn noch nichts davon erzählt?"



Ein herziges Gemüt

„Hilfä! Hilfä! Ich kann nicht schwimmen — —"

„Ick kann ooch nich schwimmen, lieber Herr. Aber deswegen schrei ick doch nich so!"

Die Dame und ihr Kleid







1. und 2. Zusammenstellungen von Kappe, Schal und Muff aus kurz geschorenem Pelz.
3. Sweater und Rock mit einer Grundfarbe in Dunkelbeige und geometrischen Mustern in Blau und Weiß.
4. Garnitur von Handtasche und Schuhen in farbigen Chevreauledern.
5. Sehr fescher Mantel aus grauem Samt mit reichem Pelzbesatz. Steppnähte an der Seite — zur Markierung der Taille — und im Rücken.
6. Jugendliches Kostüm aus Tuch mit Krimmerbesatz und Steppnähten an Jacke und Rock.
7. Hut aus Seide mit Garnierung von taupefarbenem Filz. Dazu ein Seidenschal in Kastanienbraun und Beige.
8. Champagnerfarbener Hut aus Filz und Panama.
9. Strickkostüm für den Wintersport — himmelblau und königblau gestreift mit dunkelblauem Gürtel.
10. Flotter Norwegeranzug aus marineblauem Tuch mit aufgesetzten Taschen und Reißverschlüssen. Mütze, Schal, Handschuhe und Skisöckchen aus Wolle in verschiedenen Tönungen von Gelb.
11. Pullover in Gelb, Kastanienbraun und Schwarz.

Hühner werden Hähne

Moderne Zauberei.

Dem Professor an der Universität Chicago, Doktor A. B. Domm, ist es — wie aus Amerika gemeldet wird — gelungen, auf Grund der von ihm entdeckten Geschlechts-Verpflanzungstheorie Hähne in Hühner zu verwandeln. Praktische Bedeutung haben diese Versuche allerdings vorläufig noch nicht, denn zum Eierlegen hat der amerikanische Gelehrte die Versuchstiere noch nicht bewegen können. Dr. A. B. Domm hat zahlreiche Versuche vor amerikanischen zoologischen Gesellschaften gemacht und vor ihren Augen die Umpflanzung der Drüsen vorgenommen.

Dr. Domm behauptet übrigens, daß auch der umgekehrte Weg möglich sei. Auf Grund des gleichen Verfahrens kann er ein Huhn in einen Hahn verwandeln, ohne daß sich das Tier äußerlich von seinen neuen Geschlechtsgenossen unterscheidet. Der Kamm schwillt an, das Gefieder wird üppiger, und die Schwanzfedern verlängern sich. An 175 Hühnern sind innerhalb von 30 Tagen nach dem Ausbrüten Versuche in dieser Richtung gemacht worden. Dabei hat sich jedoch herausgestellt, daß ein Teil der Versuchstiere bei zunehmendem Alter das männliche Gefieder verlor und wieder ein weibliches Aeußere annahm. Im übrigen blieb jedoch die Umwandlung bestehen.

Bei der zweiten Versuchsserie verloren die Hähne die Fähigkeit zu krähen und nahmen völlig das Gefieder und das Gebaren eines Huhnes an, ohne freilich die Fähigkeit des Eierlegens zu besitzen. Der Gelehrte ist jedoch der festen Ueberzeugung, daß es ihm im Laufe der Zeit gelingen wird, die widerspenstigen Tiere auch hierzu noch zu bewegen!

Bis dahin wird jedoch noch einige Zeit vergehen, und die Geflügelzüchter mögen sich einstweilen lieber keinen Illusionen hingeben! Der amerikanische Gelehrte hat übrigens zugegeben, daß das Experiment nur bei gewissen Geflügelrassen möglich sein dürfte. Welche das sind, hat er jedoch verschwiegen.



Radschlagen auf dem Eise

Ein nicht ganz leichtes Kunststück, das die Eisläuferin Hilde Rückert ausführt.

Februar

südlich — und nördlich der Alpen







Einer der Wagen, die vor wenigen Tagen am Korso der alljährlichen „Blumenschlacht“ in Nizza teilnahmen. — (Bild Mitte): Die vereiste Donau bei Regensburg. (Im Hintergrunde der Regensburger Dom.) — (Bild rechts): Die durch den Frost gesprengte Wilhelms-Brücke in Breslau, die am 11. Februar unter gewaltigem Knall zerriß.

Betrachtungen unter Null

Wo kommt die Kälte her?

Daß es kalt ist, spüren wir alle am eigenen Leibe. Aber warum es so kalt ist, darüber zerbrechen wir uns den Kopf. Wohleingemummt, in Pelzmützen, Ohrenwärmer und im hochgeschlagenen Mantelkragen stecken wir den Kopf nur zaghaft und vorsichtig in die kalte Luft, sonst hätten wir es vielleicht schon erfaßt, warum es so kalt ist. Die Natur gleicht in diesem Winter einem riesengroßen Eisschrank, alles gefriert darin, von den Ohren angefangen bis zur kleinen Zehe.

Wir wollen einmal Ohrenschützer, Pulswärmer und Pelzmütze ablegen und den Kopf aus dem hochgeschlagenen Mantelkragen in die Luft recken: „Warum ist es kalt?“ Wir wollen eine kleine meteorologische Betrachtung anstellen, und einen Blick in den Eisschrank werfen, aus dem die Kälte strömt...

Da müssen wir zunächst feststellen, daß die jetzigen ungewöhnlichen Kältegrade noch nicht zu den Rekordgraden gehören, die wir in Deutschland erreicht haben. Man muß aber weit zurückgehen, will man hier und da kältere Winter antreffen. An den Wintern der letzten Jahrzehnte gemessen, ist der jetzige allerdings ungewöhnlich. Seit dem 9. Dezember hält diese ungewöhnliche Kälte an, von einigen Unterbrechungen abgesehen.

Die Ursachen dieser Kälteperiode sind einerseits darin zu suchen, daß aus kalten Gebieten der Erde Luft nach Mitteleuropa hereinströmt und andererseits, daß durch den Ausstrahlungsvorgang auch die bei uns lagernde, ursprünglich wärmere Luft erkalten muß. Aus dem Norden Rußlands, aus dem fernen Osten kamen in diesem Winter die kalten Lufteinbrüche. Außergewöhnlich neben dem Kältegrad ist in diesem Winter auch die Ausdehnung der Kälte. Wir sehen das Kältegebiet bis weit in den Süden hineinreichen, wo ein großer Teil des Mittelmeergebietes wie wir in Mitteleuropa unter ungewöhnlicher Kälte zu leiden hatte. Auch im Westen haben sich die Ausläufer der Kältewelle gehalten. So ist über dem Atlantischen Ozean in den letzten Wochen „maritime Kaltluft“ anzutreffen, d. h. Luft, die erheblich kälter als das Meerwasser und von kalten Festländern zugeströmt ist. Der im Polargebiet und über den Kontinenten angesammelte Kältevorrat reicht also in diesem Winter aus, um auch weite Gebiete des Meeres mit kalter Luft zu erfüllen.

Dieser Winter ist überhaupt reich an Abweichungen von der normalen Luftdruckverteilung. Während wir sonst aus dem Hochdruckgebiet über den Azoren Zufuhr von milder Luft erhielten, fehlt diese Erwärmung heute völlig. Besonders bemerkenswert ist diesmal auch die Erhöhung des Luftdrucks über den Festländern der Nordhalbkugel. Es ist einleuchtend, daß die Luftverschiebung und -anhäufung über einem großen Teil der Nordhalbkugel bei anderen Gebieten wieder ein Luftdefizit hervorruft. Man kann einerseits die Erkaltung der Luftmassen über den Kontinenten für die Luftdruckerhöhung verantwortlich machen, andererseits ist aber auch anzunehmen, daß die Anhäufung von Luft über der Nordhalbkugel Hochdruckgebiete und damit große wolkenfreie Räume geschaffen hat, in denen Wärmeausstrahlung und damit Erzeugung von Kaltluftvorräten vor sich gehen konnte. Für die Entstehung kalter Winter ist das Vorhandensein einer ausgedehnten Schneedecke von großer Wichtigkeit. Die Schneedecke vermehrt das Wärmeausstrahlungsvermögen und trägt damit zur Entstehung kalter Luft bei. Wir können auch in diesem Winter die Feststellung machen, daß sich mit zunehmender Höhe und Ausdehnung der Schneedecke die Kälte immer mehr verschärft. Vom ersten Schneefall, der als winterliche Sensation begrüßt wird, bis zum kältesten Tage des Winters, sieht man also überall scheinbare Nebensächlichkeiten zur Entstehung der Rekordtemperaturen beitragen.



19. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Isa faltete den Brief zusammen, steckte ihn in den Umschlag und schrieb die Adresse:

„An
Frau Amtsrichter Dorothea Könningen
Sch . . . in P.“

„So — nun noch die Marke — fertig!“

Sie lehnte sich in ihren Stuhl zurück und ließ die Gedanken zu der fernen Freundin wandern.

Da saß sie, die Lebenslustige, in dem kleinen Nest in der Einsamkeit nun schon fünf Jahre, und an eine Versetzung ihres Gatten war noch immer nicht zu denken.

Sie waren so hoffnungsvoll gewesen und hatten den Ort, der ihnen die Möglichkeit der Heirat gab, nur als Uebergangsstation angesehen; nun saßen sie vorläufig fest

Isa war im vorigen Jahre zum Besuch bei Thea gewesen und hatte die ganze Misere des Kleinstadtlebens kennen gelernt, wenn auch nur für einige Wochen Der Eindruck war für sie sonst durchaus kein unerquicklicher gewesen Das herzliche Entgegenkommen des Ehepaares, der beiden munteren, hübschen Kinder, der schöne Garten und die Ruhe hatten ihren Großstadtnerven sogar sehr wohl getan Aber jahraus, jahrein nichts anderes zu hören, als den Kleinstadtklatsch, das hätte sie nimmermehr ertragen können Sie bewunderte Thea, die trotz allem stets guter Laune war und nie die Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse aufgab Wer es Thea jemals zugetraut hätte, daß sie in dieser kleinen Welt aufgehen würde! Sie hatte wohl ihren Gatten und zwei reizende Kinder und damit gewiß einen reichen Schatz, aber zu beneiden war sie doch nicht Ja, jetzt, wo Isa im Begriffe stand hinauszufliegen in die weite Welt, da überkam sie ein Gefühl des Bedauerns für die Freundin. Gehemmt — eingekerkert, zum mindesten gebunden und unfrei Kaum eine Reise zu ihren Eltern, die von Berlin nach Wiesbaden gezogen waren, konnte sie sich jährlich leisten. Arme Thea!

Wie glücklich dagegen sie, die frei wie ein Vogel war, und nichts band, nichts fesselte!

Es war nicht immer leicht gewesen, sich diese Freiheit zu bewahren in den langen sechs Jahren, die seit ihres Vaters Tode verflossen waren Manche Versuchung war in dieser Zeit an sie herangetreten, und mancher Mann hätte sich dem hübschen Mädchen nähern wollen und unter Nichtachtung ihrer Vermögensverhältnisse und ihrer einstigen Verlobung mit Bruchhausen um ihre Hand werben mögen Doch Isa wußte sie zurückzuhalten Vielleicht ließ sie ihre erste Enttäuschung eine zweite fürchten, vielleicht auch war ihr Herz kühl geblieben.

In ihrer Unschuld damals hatte sie wohl nicht die ganze Tragweite dieser Enttäuschung empfunden, erst mit den Jahren, in denen ihr so manches aus dem Leben zugetragen wurde, hatte sie erkannt, welcher Dämon sich in der Welt breit machte. Es hatte ihrer Seele wehgetan, sie hatte gelitten und gerungen, um den Glauben an das Gute wiederzuerlangen. Und in diesem Kampf war ihre Seele erstarkt, sie war allmählich das geworden, was sie heute mit vierundzwanzig Jahren war: Eine abgeklärte, starke, harmonisch in sich abgestimmte Frauennatur, noch begeisterungsfähig und unverbittert

Frisch, gesund, voll Jugendlust und Jugendschöne, hätte sie es mit jeder Achtzehnjährigen aufnehmen können Nur ein gewisser durchgeistigter Zug, hervorgerufen durch ein Gefühl innerer Befriedigung und Selbstbewußtseins, das weit entfernt von Ueberhebung und Eigendünkel dem Menschen jenen schönen, erhabenen Stolz, der über alle Widerwärtigkeiten des Lebens hinwegträgt, verleiht, unterschied sie von den jüngeren Mädchen und auch von vielen ihres Alters. Das Bewußtsein, ein hohes Ziel erreicht zu haben und immer höher hinaufstreben zu können auf der selbstgewählten Bahn, das war es, was sie froh und wohlgemut machte.

Die Prüfungs- und Gärungsjahre schienen vorüber zu sein, sie war für den hohen Beruf den die Natur ihr als Geschenk mitgegeben, reif — sie war Schriftstellerin geworden.

Es war ein langer Werdegang, gewissermaßen ein seelischer Prozeß gewesen, der vorangegangen war und daraus sie, einem inneren Drange folgend, zur Feder gegriffen hatte.

Nun war der zweite Roman vollendet und verkauft worden. Alle Not und Einschränkung hatte ein Ende, die Musikstunden waren aufgegeben worden, und bei ihrem unleugbar schriftstellerischen Talent, bei der Fruchtbarkeit ihres Schaffens, konnte sie wohl einer sorglosen Zukunft entgegensehen und sich auch endlich die langersehnte Reise in die Schweiz gestatten, ohne Gewissensbisse. Axel, als besoldeter Regierungsassessor, bedurfte der Zulage kaum mehr, und die Mutter kam mit; ohne sie wäre ihre Freude nur halb, wenn überhaupt eine Freude, gewesen.

Mutter und Tochter hatten sich seit des Vaters Tode noch enger aneinander geschlossen. Sie hatten sich so vollständig zusammen eingelebt, daß eine Trennung der beiden ein Ding der Unmöglichkeit schien. Anfangs hatte Frau Renatus noch geglaubt und es auch gewünscht Isa möchte einen anderen Herzensbund schließen An Bewerbern hätte es ihr nicht gefehlt wenn ihre abweisende Kälte diese nicht zurückgeschreckt haben würde.

Jetzt lagen die Verhältnisse ganz anders. Isa war eine gefeierte Schriftstellerin geworden und fühlte sich in ihrem Berufe so vollkommen befriedigt und beglückt, daß jeglicher Gedanke an eine Verheiratung als widersinnig erscheinen mußte.

Auch die Vergangenheit breitete keinen Schatten mehr auf das jetzige Leben aus. Die Enttäuschungen waren überwunden, der Friede zurückerobert worden.

Von Bruchhausen war in den ganzen sechs Jahren wenig oder gar nichts zu ihren Ohren gedrungen Sie hatte nur ab und zu einmal seinen Namen erwähnen hören, und zwar von Personen, die ihr ehemaliges Verhältnis zu ihm nicht kannten Der Zufall hatte es nie so gefügt, daß er ihr irgendwo begegnet war, obgleich er noch immer in Berlin weilte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau in Haus und Leben

Geliebt zu werden...

Von Lia Deipser.

Geliebt zu werden ist süß —
Begriffen zu werden, großartig —
Geliebt und begriffen zu werden
Fraglich, weil göttlich.
Doch hier nur, tief unten,
Wo Blindheit das Merkmal der Besten,
Nach tausend Entwicklungen
Werden wir endlich so weit sein,
Daß Reiz und Kraft
In einer Sympathie
Den Frieden haben.

Was das alte Klavier erzählt.

Von Ida Bock.

Alte Märchen beginnen fast immer mit dem wehmütigen „Es war einmal!" Das klingt so traurig, wie es ist, wenn Jugend und Glück Abschied nehmen.

Auch ich war einmal jung, hatte ein glänzendes, fleckenlos braunes Kleid und meine Stimme klang hell und voll, dabei wundersam weich — — „die hohen Töne wie Silberglocken, die tiefen wie Orgelstimmen", sagte mein Erbauer, als unter seinen Händen meine Seele zum ersten Mal aufjubelte.

So wurde ich unter vielen meiner Brüder und Schwestern auserwählt und in einen Konzertsaal gebracht. Dort strahlte alles von Licht. In langen Reihen standen Stühle, die noch leer waren, weil die Besucher erst später kamen. Jetzt trat ein Mann auf mich zu, eine hohe, fast hagere Gestalt, mit blassem, geistvollen Gesicht, kühn geschwungener Adlernase und blauen Schwärmeraugen, einer hohen Stirne, die silbernen Haarsträhnen umgaben. Liszt war es, der Künstler, der mich für ein Konzert ausgewählt hatte, das er in der ungarischen Hauptstadt veranstaltete.

Seine Finger glitten erst leise, wie tastend, über mich hin; ich erschauderte im Innersten bei dieser Berührung. Und dann, bei dem Konzert! Wie Aeolsharfen erklang es, wie heiße Liebessehnsucht; Menschenglück und Schmerz sang und jubelte aus den Tönen, die der Meister mir entlockte. Das klagende Lied des braunen Pußtasohnes, des Cymbals süßer Ton, der feurige, leidenschaftliche Czardas und die herrlichen Töne der Heroen — Mozart, Beethoven! Er begeisterte, er riß hin — ich war stolz und selig. Unter diesen gottbegnadeten Meisterhänden hatte ich meine Feuertaufe empfangen, meine Weihe! —

Die Zeit verging. Ich war meinem Erbauer wieder zurückgegeben worden und stand nun recht lange in dem nüchternen, kalten Verkaufslokal. Niemand wollte den hohen Preis bezahlen, den das Klavier, auf dem Liszt gespielt, erzielen sollte. Endlich aber fand sich doch ein Käufer. Ein älteres Ehepaar, die mich ihrer jüngsten Tochter zum Geschenk gaben.

Sie war ein schwarzhaariges, schlankes Mädchen, die Aranka, die mich bald sehr liebte und gut behandelte. Waren es auch nicht Meisterhände, die sich auf mir tummelten, so spielte sie doch gut und mit feinem Verständnis. Sie wuchs mir ans Herz, meine neue Herrin, plauderte stundenlang mit mir und verriet mir in stillen Dämmerstunden alle Wünsche und Hoffnungen ihrer jungen Seele.

Nicht lange hatte ich meine Aranka für mich allein. Es kam ein blonder, schöner Mann ins Haus, dem das Herz meiner kleinen Herrin zuflog. Sie wurde seine Braut, bald sein Weib, das er aus dem Elternhaus, aus der Heimat fortführte in ein fremdes Land. Ich zog mit ihnen. Freilich stand ich lange still und unberührt in dem neuen Heim unter meiner Schutzdecke, denn meine Herrin hatte keine Zeit für mich. Ihr junges Glück nahm sie ganz in Anspruch.

Aber dann kam sie wieder. Leise, schmeichelnd erklang Mozart's „Schlafe mein Prinzlein nur ein" und ihre Blicke hingen entzückt an etwas, das in der Wiege lag und mit großen, dummen Augen in die Welt guckte.

Und nach dem ersten Jungen kamen noch zwei Mädel; Jauchzen und Kindergeschrei machten mich verstummen. Nur manchmal, in Dämmerstunden, glitten meiner Herrin Finger noch leise, zärtlich über meine Tasten. Sie sah müde und krank aus. „Bist auch älter geworden und verstimmt" sagte sie dann wehmütig. Sie wollte nicht mehr gesund werden. Wenige Jahre später trugen sie sie dort hinaus, woher es kein Wiederkommen mehr gibt.

Die kleinen Mädels und der Junge wuchsen heran, nach ein paar Jahren schon saßen sie bei mir und sollten lernen. Die beiden jüngeren wollten sich nicht recht an mich gewöhnen, da ließ man es sein. Aber das ältere Mädelchen, das gewann ich lieb! Das hatte Talent, wenn es auch manchmal, weil es mit Puppen spielen wollte und zum Ueben gezwungen wurde, heimlich ganz derb auf mich loshämmerte.

Je älter es aber wurde, umsomehr hing es an mir, ich wurde sein treuester Freund, wie ich der seiner Mutter gewesen. Und wie die Mutter, verließ mich auch die Tochter um eines Mannes willen; alle Menschen sind wohl so, das vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht.

Ich blieb im Hause des Vaters, denn in die Wohnung der jungen Frau kam ein kleines, modernes Ding, Stutzflügel nennen sie's, das sich niemals mit meinem Ton vergleichen kann, auch keine Vergangenheit hat, denn kein Künstler weihte es, wie er mich geweiht! Mir ist es recht; ich fühle selbst, daß ich in meiner Größe gar nicht unter das neumodische Zeug passe, mit dem sie jetzt diese kleinen Löcher, die Zimmer vorstellen sollen, anfüllen.

Sie sagen, ich sei alt geworden, hätte keinen rechten Ton mehr und müßte „neu beledert" werden, aber der alte Herr will nichts davon wissen. Mir ist auch das recht, denn ich bin froh, daß das entsetzliche Getöne, das sie jetzt Musik heißen, bei mir wenigstens nicht so grell klingt, sondern weicher, gedämpfter. Ich bleibe gern in meinem stillen Winkel.

Aber ein leises Gefühl der Freude durchströmt mich doch, wenn meine kleine Freundin, die nun auch schon Mutter eines Bübchens ist, dessen höchste Wonne es bildet, mit seinen strammen Füßchen auf mir herumzutrampeln, zu Besuch ins Vaterhaus kommt, und, zärtlich über meine Tasten streichelnd, sagt: „Am liebsten spiele ich doch auf Mamas altem Liszt-Flügel! So weich und süß klingt kein neues Klavier!"

Recht hat sie! Was da mitklingt, ist Menschenglück und Menschenleid von drei Generationen! So ein modernes Ding hat ja noch nichts erlebt!

Himmelstürmend war mein Eintritt ins Dasein, nun bin ich durch das Leben ruhig und still geworden. Es war einmal!

Modernes Pelzwerk.

Von Elsbeth Unverricht.

Der Pelzmantel beginnt immer mehr winterliche Uniform der Frau zu werden. Veranlaßt ist dies durch die Wandlung, die er in den letzten Jahren durchgemacht hat. Er ist schick, jugendlich und relativ billig geworden.

Der Pelz unserer Mütter und Großmütter war noch eine Kostbarkeit, „ein Stück fürs Leben"; der unsere ist eine leichte, grazile Hülle für ein paar Winter und eine kleine Anzahl dieser bezaubernden Exemplare kostet nicht mehr als einer der pretentiösen, starren Mäntel früher.

Selbstverständlich sind es dann keine Edelfelle, in die wir so unbekümmert schlüpfen, sondern vorzügliche Imitationen, die sehr elegant und sehr kleidsam sind. Nein, es liegt heute kein Grund mehr vor, sie abzulehnen; sie sind vornehm in der Tönung, erstklassig in der Verarbeitung und sehr ansprechend in der Form. Eine schmiegsame, fließende Haut, die genau so weich verarbeitet wird wie Tuch und Velours.

Das ist das Charakteristische an der neuen Pelzmode, daß nicht so sehr das Fell ausschlaggebend ist, sondern die Form. Da diese allerdings ziemlich den Schwankungen des jeweiligen Schnittes unterworfen ist, wird nach zwei bis drei Wintern fast immer eine Aenderung notwendig sein, vorausgesetzt, daß der Zustand des Pelzes es lohnend erscheinen läßt.

Das harte, sportmäßige Pelzwerk hat, wenn es sich um gute Felle handelt, die längste Lebensdauer, und die schnittigen, unkomplizierten Formen der Laufjacken und -mäntel sind auch am wenigsten von der Mode beeinflußt. Zu der kurzen, geraden Sportjacke, für die man sehr gern Fohlen und Caracul nimmt, wird Rock, Jumper und ebenso der kleine, garniturlose Hut farblich gut abgestimmt. Nebenbei: man belebt heute auch zuweilen dieses einheitliche Ensemble durch einen kleinen, warmgetönten, roten Hut.

Die Tagesmäntel sind gerade und schlanklinig, alles Breitausladende, Glockige ist verschwunden, selbst bei größerer Materialfülle erscheint die Silhouette schmal. Der Kragen dagegen zeigt eine phantastische Note, ist groß und schmiegsam. Die neueren Modelle sind etwas länger als die Mäntel des vergangenen Winters, um den längeren Kleidern zu entsprechen.

Wenngleich der schwarze Mantel der meistgetragenste ist, macht sich doch mehr als in andern Jahren die Vorliebe für farbige Felle bemerkbar, hauptsächlich für lichtgraue und blonde. Von Edelfellen lanciert man augenblicklich am meisten Breitschwanz und Nerz. Jüngere, schlanke Frauen entscheiden sich für Feh, Caracul und geschorenes Lamm. Seal, echt oder imitiert, ist unentwegt Favorit. Ein wenig in den Hintergrund getreten sind in diesem Winter Nutria, Maulwurf und Persianer. Persianer hat an Beliebtheit eingebüßt, weil er in der Regel doch, selbst bei abweichendem Kragen, der Trägerin eine gewisse Schwere verliehen hat; ein Umstand, der die heutige, sportlich trainierte Frau erheblich stört.

Am interessantesten, schon weil der Mehrzahl der Frauen am erreichbarsten, bleiben indessen die vielen mysteriösen Felle mit den schönen, klingenden Namen. Welche schmeichelnden Nuancen wußte man ihnen zu geben, wie apart die Streifen- oder Quadrat-Zusammensetzung, wie elegant können sie in ihrem weichen Glanz wirken. Wer hat da Lust, kritisch ihre Herkunft zu untersuchen, um festzustellen, daß sie fast alle auf einen Generalnenner gebracht werden können und der heißt: Hase.

Gefahren des Eissports.

Auch in diesem Jahre wird der Eissport wieder seine Opfer fordern. Und doch könnten viele junge Menschenleben gerettet werden, wenn der meist in der Nähe befindliche Begleiter und auch jeder Eisläufer selbst sich die nachfolgenden Regeln einprägen würde:

Nähere dich nie stehend der Unglücksstelle! Das ist der oberste Leitsatz für Rettungen aus Eisgefahr. Schaue dich nach Hilfsmitteln um, als da sind: lange Stangen, Leitern, Bänke oder andere Gegenstände. Lege dich lang auf das Eis, schiebe das Brett vor dir her bis an den Verunglückten heran. Hat dieser das Brett erfaßt, dann krieche zurück und ziehe damit den Eingebrochenen heraus.

Ist das Eis sehr dünn, dann muß sich der Retter selbst auf ein Brett (Leiter) legen und das andere vor sich hinschieben. Sehr vorteilhaft ist es, wenn man das Brett über die Einbruchstelle hinwegschieben kann. Dann fällt das Herausklettern dem fast stets Erstarrten nicht schwer.

Wenn keine Hilfsgeräte zur Stelle sind, wenn man sich auf weiter, freier Fläche befindet, dann lege dich auf das Eis und krieche mit weit gegrätschten Beinen an die Stelle und lasse dich von einem anderen Helfer an einem Beine halten, der es ebenso macht. So kann man eine lange Kette bilden.

Nicht immer ereignet sich ein Unfall in Gesellschaft, sehr oft wird weit und breit keine Hilfe zu sehen sein. In jeder Schule, in jedem Jugendverein sollten daher die einfachen Bewegungen gelehrt werden, die eine Selbstrettung ermöglichen. Lege die Arme so lang als möglich auf die Eisfläche und versuche dich vorwärts oder rückwärts auf das Eis zu schieben. Fasse nie kurz an den Schollenrand, denn dieser wird immer wieder abbröckeln, du wirst die Hände zerreißen — und untersinken. Wenn du die schönen Sommertage nicht benutzt hast, um auch Herr des Wassers zu werden, wird es dich leicht in seinen Bann ziehen.

Kannst du schwimmen, dann ist die Sache noch nicht so schlimm. Oeffne die Augen, wie du es beim Tauchen geübt hast. Dort, wo der hellste Lichtschein herk[illegible] dort hat die Oberfläche ein Loch. Für den Retter ist es fast eine Unmöglichkeit, unangeseilt nach einem Eingebrochenen zu tauchen. Der Retter muß mit dem Helfer durch ein Seil verbunden sein. Kommt der Retter nach 30 Sekunden nicht von selbst zum Vorschein, dann hat sich ein Zwischenfall zugetragen; schnell und vorsichtig ist das Seil anzuziehen.

Der Gerettete ist sofort in einen mäßig warmen Raum zu bringen, von den nassen Kleidern zu befreien und dann in warme Decken zu hüllen. Er ist wie ein Ertrunkener zu behandeln, die Wiederbelebungsversuche müssen einsetzen, der Arzt ist zu benachrichtigen.

Sparsamkeit am unrechten Ende.

Von Marie Reuter.

Wenn man alt geworden und schon in viele Häuser und Familien geschaut, hat man manches gesehen, Gutes und Schlechtes, Kluges und Törichtes, und kann daraus lernen, wie man selbst es machen und wie man es nicht machen soll.

Da war es mir oft ganz verwunderlich zu hören, was manche Hausfrau „Sparsamkeit" nannte.

Das Mädchen schält Kartoffeln. Wie, so dicke Schalen? Sie hat doch einen Kartoffelschäler, mit dem man ganz dünn schälen kann! Ich sehe ihn mir an. Ach — vollständig verbogen und ausgearbeitet! Da ist's natürlich kein Wunder, wenn das Beste der Kartoffeln schon lange Zeit immer fortgeschnitten wird; aber man wollte aus „Sparsamkeit" keinen neuen kaufen.

Es wird Rauchwurst und Schinken aufgeschnitten. So dicke Scheiben? Wie viel geht da drauf, wie wenig gut macht sich das, wie häßlich und zerpflückt sieht es aus! Ja, das Messer taugt nichts, ist billiges, schlechtes Fabrikat, das wird überhaupt nicht ordentlich scharf; aber ein neues, gutes zu kaufen, hält man nicht für nötig, sondern quält sich weiter mit dem stumpfen und verschwendet Wurst und Schinken.

Oft ist aller mögliche Luxus in den Zimmern, aber in der Küche fehlts an vielem, ja, man borgt sogar von der Nachbarin jahraus, jahrein diesen und jenen Gegenstand „aus Sparsamkeit", der anzuschaffen oft eine Kleinigkeit kosten würde.

Wunderbar, wie manche Hausfrauen für große, oft gar nicht notwendige Sachen ruhig viel Geld ausgeben können, und die Anschaffung kleiner, durchaus notwendiger Gegenstände „aus Sparsamkeit" immer weiter verschieben.

Eine schlecht mahlende, verbrauchte Kaffeemühle, ein schartiges Wiegemesser, ein stumpfes Reibeisen und viel, viel andere ähnliche Dinge wären mit einigen Pfennigen, oder wenns hoch kommt, mit wenigen Markstücken neu zu beschaffen, aber — man spart sie und verschwendet viel Kraft und anderes mehr.

Das ist Sparsamkeit am unrechten Ende. Eine Hausfrau braucht geöffnete Augen nach jeder Richtung hin!

Orangenmarmelade ausgezeichnet.

Man schält von 12 saftigen schönen Orangen die gelbe Schale mit einem scharfen Messer so dünn ab, daß nichts Weißes an der Schale bleibt, sondern die kleinen Augen nur durchschnitten sind, lege diese Schalen 12 Stunden lang in kaltes Wasser, dem ein wenig Salz zugesetzt wird. Die geschälten Orangen und noch eine ungeschälte schneide man in der Mitte durch, schabe mit einem Teelöffel Mark und Saft in eine Porzellanschale und lasse Kerne und alles Faserige sorgfältig zurück.

Die Schalen gebe man, nachdem sie 12 Stunden in gesalzenem Wasser gelegen haben in kochendes Wasser, koche sie fast weich, füge sie zu der Orangemasse nebst feingesiebtem Zucker, 375 g auf 1 Pfund der Masse.

Vermische mit einem silbernen Löffel alles gut im Einsiedebecken, setze es auf das Feuer und lasse unter sanftem Aufrühren die Masse zum Kochen kommen und wenigstens 20 Minuten fortkochen. Die Marmelade muß klar und dick sein und die Schalen-Streifchen dürfen nicht verrührt werden. Man füllt sie noch heiß in Einsiedegläser. Auf mit Butter bestrichenen Weißbrotschnitten zum Tee ist diese Marmelade ausgezeichnet.

*

Aus der Frauenbewegung.

Eine Afrikaforscherin.

Unter den bekannten Forscherinnen und Weltreisenden unserer Zeit nimmt die Schweizerin Vivienne v. Wattenwyl einen hervorragenden Platz ein. Wegen ihrer Verdienste um die Naturwissenschaft und das naturhistorische Museum in ihrer Heimatstadt Bern wurde sie von der Naturforschenden Gesellschaft Bern zum Ehrenmitglied ernannt.

Die Frau als Stadtoberhaupt.

Ein glänzender Beweis dafür, wie sehr sich die Frau zur Leitung von städtischen Gemeinwesen eignet, wird aus England berichtet. Die gegenwärtigen Bürgermeisterinnen von Wrexham und Whitehaven, Mrs. Jones und Miß Helder sind seitens der Stadträte einstimmig gebeten worden, ihre Aemter für ein weiteres Jahr fortzuführen. Beide Bürgermeisterinnen haben zugesagt.

Aus der griechischen Frauenbewegung.

Die Frauenbewegung auf dem Balkan steht teilweise noch in ihren Anfängen. Starke Fortschritte in dieser Hinsicht sind neuerdings in Griechenland zu verzeichnen; so ist unlängst in Saloniki unter dem Namen „Frauenbund von Macedonien und Thracien" ein Frauenbund gegründet worden, der die Interessen der Frau in politischer, rechtlicher und beruflicher Hinsicht fördern will.

Die Frau im neuen China.

Es ist bekannt, daß moderne Chinesinnen in den nationalen Kämpfen, die sich seit Jahren in China abspielen, große Rollen spielen und schon mehrfach hohe Posten bekleidet haben. Nunmehr ist die erst 30jährige Gattin Tschang-kaitschek's von der Nanking-Regierung zum Mitglied der Regierung ernannt worden.

Pleß und Umgebung

Frau Wildmeister Stangen †.

Am 11. Februar starb in Czarnedoly verw. Wildmeister Karoline Stangen im ehrenvollen Alter von 91 Jahren. Sie wurde am 15. Februar auf dem evangelischen Friedhofe in Pleß beerdigt. Wer die Verstorbene gekannt hat, wird ihr eine treues Andenken bewahren. Sie ruhe in Frieden.

Buchhalter Simon †.

Am 15. d. Mts. starb nach langem, schweren Leiden der Fürstlich Plessische Buchhalter Bruno Simon im besten Mannesalter von 49 Jahren. 28 Jahre hat er in Fürstlich Plessischen Diensten gestanden und sein Amt treu und gewissenhaft versehen. Ebensolange war er aktives Mitglied des Kirchenchors, dem er seine Kraft mit großer Freude und geradezu vorbildlicher Treue zur Verfügung gestellt hat. Die Ortsgruppe Pleß des Verbandes der Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten verliert mit dem Verstorbenen ihren umsichtigen und besorgten Vorsitzenden. Der Männer- und Jünglingsverein beklagt den Verlust eines treuen Vorstandsmitgliedes. Der Verblichene war ein durch und durch braver Menschen und allseitig geschätzt und beliebt. Sein frühes Hinscheiden wird allgemein bedauert. Die Beerdigung findet Dienstag, den 19. Februar, am Nachmittage statt.

25 jähriges Dienstjubiläum.

Am 15. Februar blickte Amtsmann Otto Boog in Adelheidsdorf auf eine 25 jährige Dienstzeit bei der Verwaltung des Fürsten von Pleß zurück. In den ersten Jahren war er Verwalter von Luisenhof. — Am heutigen Sonnabend begeht Architekt Max Schubert das 25 jährige Dienstjubiläum im Dienste der Fürstlich Plessischen Verwaltung. Anfangs war er in Waldenburg tätig.

Wegen der Beschlagnahme der Freitagnummer veröffentlichen wir auf der 3. Seite unserer Unterhaltungsbeilage nochmals die 19. Fortsetzung des Romans „Zur Höhe" von E. Borchardt.

Die Namen der Fastensonntage.

„In Richters Ofen liegen junge Palmen" heißt das Merksprüchlein, an welchem die Kinder, an die Anfangsbuchstaben denkend, sich die Namen der Fastensonntage merken sollen; nach den ersten Versuchen gelingt es, und tadellos lautet die Antwort: „Invocavit, Reminiscere, Oculi, Lätare, Judica, Palmarum." Woher kommen diese lateinischen Namen der Sonntage vor Ostern, die die Kinder so gern aufsagen? Die alte christliche Kirche begann ihre Gottesdienste sonntäglich mit einem Worte der Bibel, das von dem Geistlichen den andächtigen Kirchenbesuchern lateinisch verkündigt wurde. Am ersten Sonntage verlas der Priester die Stelle Psalm 91,15: „Invocavit", d. h. „er ruft mich", am zweiten Sonntage Psalm 45,6: „Reminiscere", d. h. „Gedenke", am dritten Sonntage Psalm 25,15: „Oculi", d. h. „meine Augen", am vierten Sonntage Jes. 66,10: „Lätare", d. h. „Freuet euch", am fünften Sonntage Psalm 43,1: „Judica", d. h. „Richte mich", am sechsten Sonntage: „Palmarum"; so heißt der Sonntag der Palmen von den Palmenzweigen, die man dem Erlöser bei seinem Einzuge in Jerusalem auf den Weg breitete.

Achtung! Zeitungskäufer!

Da bis auf weiteres wie so viele andere Züge, auch der 15,56 Uhr von Kattowitz kommende Zug ausfällt, kommen die „Kattowitzer Zeitung, der „Oberschlesische Kurier" und der „Anzeiger für den Kreis Pleß" erst mit dem nächsten Zuge, so daß sie frühestens um 17,30 Uhr (5½) in unserer Geschäftsstelle zur Ausgabe gelangt. Dies allen Einzelkäufern dieser Zeitungen zur Kenntnisnahme, damit sie sich einen zweiten Weg ersparen können.

Kreiskommunalsteuern.

Der kommissarische Kreisausschuß für den Kreis Pleß hat für das Etatsjahr 1929/30 folgende Kreiskommunalsteuern festgesetzt: a) 60 Prozent Zuschlag zur Grundsteuer von ländlichen Grundstücken, b) 30 Prozent Zuschlag zur Grundsteuer von städtischen Grundstücken.

Bestätigung der Erhöhung der Krankenkassenbeiträge.

Die von der Ortskrankenkasse für den Kreis Pleß beschlossene Erhöhung der Beiträge von 6 auf 6½ Prozent ist vom Oberversicherungsamt bestätigt worden.

Die Grenzzonenverordnung

Kein Mensch weiß so richtig, ob die Grenzzonenverordnung in Kraft getreten ist oder nicht und ob sie in Polnisch-Oberschlesien angewendet wird oder nicht. Sicher ist nur, daß sie den Bestimmungen der Genfer Konvention zuwiderläuft. Die polnische Regierung hat der deutschen Handelsvertragsdelegation versprochen, daß die Grenzzonenverordnung gegen die Deutschen nicht angewendet wird, aber die Handelsvertragsverhandlungen sind nicht beendet und das Versprechen kann sich womöglich nur als Versprechen erweisen, während die Praxis manche Ueberraschungen für so Manchen zeitigen kann. Daß die Grenzzonenverordnung in Kraft steht, beweist schon der Umstand, daß die Auslandskonsulate in Polen ihre Staatsbürger ermahnen, rechtzeitig bei der polnischen Regierung wegen einer Erlaubnis hinsichtlich eines weiteren Verbleibens im Grenzpaßgebiet vorstellig zu werden. Das tschechische Konsulat in Kattowitz wendet sich an alle tschechischen Bürger, die im Grenzzonenpaß Besitzungen haben oder dort beschäftigt sind, ein Gesuch wegen Weiterverbleibens in dem Grenzstreifen durch die Starostei an das Innenministerium zu richten. In Teschen-Schlesien wurden durch die Ziehung der Grenze, genau so wie in Oberschlesien, die Besitzungen geteilt und viele tschechische Bürger haben ihre Besitzungen zum Teil in Polen. Nach der Grenzzonenverordnung dürfen sich solche Besitzer ohne ausdrückliche Genehmigung der Regierung im engeren Grenzgebiete überhaupt nicht aufhalten.

Das Gesetz über den Aufenthalt von Ausländern im Grenzpaß sieht verschiedene Termine für die Einreichung des Gesuches vor. Am 22. März 1929 läuft die Frist für die Einreichung der Gesuche um die Aufenthaltsgenehmigung im Grenzgebiete ab. Wer bis dahin seine Aufenthaltsangelegenheit nicht nach den Vorschriften des Gesetzes geregelt hat, kann zwangsweise aus dem Grenzpaß entfernt werden und sein Besitz wird durch die Behörden veräußert. Gegen solche Maßnahmen der Behörden steht dem Betroffenen kein Beschwerdeweg offen. Allerdings kann sich eine solche Bestimmung nicht auf unseres Gebiet beziehen, weil Polnisch-Oberschlesien durch die Genfer Konvention geschützt wird. Sollte ein sollcher Fall bei uns dennoch vorkommen, dann müßte der Präsident Calonder eingreifen und dem Betreffenden zu seinem Rechte verhelfen. Die Sache spitzt sich bei uns umsomehr zu, als das ganze Industriegebiet unter die Grenzzonenverordnung fällt. Nach diesem Gesetz könnte die Regierung alle oberschlesischen Ausländer ausweisen, beziehungsweise ihnen den Aufenthalt in Polnisch-Oberschlesien verbieten. Die schlesischen Industriebetriebe befinden sich durchweg in Händen von ausländischen Kapitalisten, die auch eine Reihe von Auslandspersonen beschäftigen. Es dürfte sich bald zeigen, ob das Versprechen der polnischen Regierung, die Grenzzonenverordnung bei uns nicht anzuwenden, in der Praxis eingehalten wird.

Vergeßt uns nicht! Uns hungert!



Etwas für Meisen und kleine Spechte

Eine von mehreren Seiten angebohrte Kokosnuß wird frei schwebend aufgehängt.



Streut

Sonnenblumenkerne, Hanfsamen, Mohnsamen, Grassamen, Gurken- und Kürbiskerne, Dreschabfälle, Vogelbeeren, getrocknete Holunder- und Heidelbeeren, Trauben von wildem Wein, Hagebutten, zerschnittene Aepfel und Birnen, rohen Talg, ungesalzenen Speck, gekochtes, ungesalzenes Fleisch.

Schädlich sind

gesalzener Speck, Brotkrumen und Kartoffeln, die den Vögelchen oft Krankheit und Tod bringen.

Spenden für das Genesungsheim.

Nach einer Bekanntmachung im letzten Kreisblatt hat die Sammlung der Spenden für das Genesungsheim bisher 22,684,49 Zloty ergeben.

Heiterer Plautabend in Pleß.

Wir haben bereits mitgeteilt, daß der berühmte Rezitator und Humorist Josef Plaut am morgigen Sonntag, 8 Uhr abends, im Saale des Rud. Bialas einen heiteren, von der Deutschen Theatergemeinde durchgeführten Abend veranstaltet. Plaut ist eng verwachsen mit den weltbedeutenden Brettern und ist Meister aller Nuancen der Mimik. Wo er erscheint, löst seine Kunst Ströme der Heiterkeit aus und erntet tosenden Beifall. Niemand versäume, den Plautabend zu besuchen.

Der Freitag-Wochenmarkt.

Da die Kälte merklich nachgelassen hatte, war der Wochenmarkt etwas besser besucht und beschickt. Die Preise betrugen für Butter 3,80—4,00 Zloty, Weißkäse 80, ein Ei 35 Groschen. Gemüse war nur in geringen Mengen auf den Markt gebracht. Aepfel kosteten 1,20 Zl. Geflügel war überhaupt nicht auf den Markt gebracht.

Der Plesser Wildbestand durch die Kälte nicht geschädigt.

Die aus allen Teilen Deutschlands und Polens gemeldeten großen Schäden an den Wildbeständen treffen, wie aus einer Rückfrage in Jägerkreisen hervorgeht, für die Plesser Forsten nicht zu. — Wohl hat man in einzelnen Revieren totes Reh- und Dammwild gefunden, aber das Eingehen einzelner Tiere kann man in jedem strengeren Winter beobachten. Die Tiere werden auf den vorhandenen Futterplätzen mit Heu, Kastanien, Eicheln und dergleichen gefüttert und leiden in keiner Weise Hunger. Eine Fütterung mit Rüben und Kartoffeln ist bei starkem Froste nicht möglich, da dieses Futterzeug gefrieren würde. Anders liegt der Fall bei Hasen und Rebhühnern. Das allerdings etwas stärkere Verenden der Hasen in letzter Zeit ist auf den Wassermangel zurückzuführen, während das Hühnervolk, durch den hohen Schnee am Laufen gehindert, den Raubvögeln oft leicht zum Opfer fällt. Auch die Rebhühner füttert man an besonderen Stellen mit Getreide. Laufkranke Tiere wurden bis jetzt wenig beobachtet. Ein stärkerer Abgang von Hasen wird voraussichtlich eintreten, sobald Tauwetter eintritt und die Tiere nach der langen Winterszeit gierig über die frischen grünen Saaten herfallen werden. Magen- und Darmkrankheiten sind dann die Folge, an welchen viele Tiere zu Grunde gehen. Der strenge Frost hat starken Schaden, besonders an den Beständen der Laubbäume verursacht. Im Plesser Park sind eine Buche von 35 Zentimeter Durchmesser

---

Jenseits der Grenze

(Deutsch-oberschlesischer Wochenendbrief.)

Oberpräsident Dr. Proske verläßt Oberschlesien. — Fünfeinhalbjährige Aufbauarbeit für die junge Provinz. — Festigung des staatlichen Lebens und Stabilisierung der Wirtschaft. — Wer wird Nachfolger? — Widerlegte Anklagen gegen die Provinzialbank.

Gleiwitz, den 16. Februar 1929.

Schon seit mehreren Wochen ging in Deutsch-Oberschlesien ein Gerücht um, das von dem bevorstehenden Fortgang des Oberpräsidenten Dr. Proske wissen wollte. Das Gerücht hat jetzt seine Bestätigung gefunden: Dr. Proske verläßt, von Gesundheitsrücksichten gezwungen, das Oppelner Oberpräsidium, um

den Posten des Kurators an der Universität Bonn zu übernehmen.

Diese Nachricht wird von den weitesten Kreisen Oberschlesiens mit ehrlichem Bedauern aufgenommen. Denn mit dem Namen Proske ist die Geschichte der jungen Provinz unlösbar verbunden.

Am 9. August 1921 übernahm Dr. Proske die Leitung der neugeschaffenen Provinz.

Was er vorfand, war ein aus vielen Wunden blutendes Land, war eine Bevölkerung, an der die schweren Nachkriegs- und Abstimmungszeiten nicht spurlos vorübergegangen waren. Hier mußte von Grund auf neu gebaut werden. Und in dem neuen Oberpräsidenten war der rechte Baumeister gefunden, der diese Aufbauarbeit zu leisten und zu leiten vermochte, obwohl die schädlichen Auswirkungen der Inflation sich in der jungen Provinz noch stärker als in anderen Teilen Deutschlands bemerkbar machten. Als Sohn der oberschlesischen Heimaterde wußte er, wo es fehlte, wo es zuerst Hand anzulegen galt. Die Erfahrungen, die er sich als Regierungspräsident des Grenzbezirkes Marienwerder erworben hatte, leisteten ihm jetzt gute Dienste.

Fünfeinhalb Jahre hat Dr. Proske für die Provinz Oberschlesien unermüdlich gewirkt, und wenn wir jetzt diese Zeitspanne rückschauend übersehen, wenn wir den heutigen Stand mit dem, was im Jahre 1923 der Anfang war, vergleichen, dann müssen wir mit Freude und Dankbarkeit anerkennen, daß dieses mehr als fünfjährige Wirken des nunmehr scheidenden Oberpräsidenten von reichen Erfolgen begleitet war. Zwei große Ziele schwebten Dr. Proske von vornherein vor:

Die Festigung der staatlichen Verhältnisse und die Stabilisierung der wirtschaftlichen Lage Oberschlesiens.

Die Wege, die er beschritt, um diese Ziele zu erreichen, haben sich als richtig erwiesen. Aus dem Chaos, das vor fünf Jahren in Oberschlesien herrschte, hat sich ein geordnetes, auf gesunder Basis beruhendes staatliches Leben entwickelt. Die Provinz Oberschlesien steht auf gesunden Füßen und ist heute ein

lebendiges Glied des preußischen Staates,

das die großen nationalpolitischen Aufgaben, die ihm gestellt sind, zu erfüllen in der Lage ist. — Und die oberschlesische Wirtschaft? Gewiß, wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß auch in Zukunft noch vieles zu ihrer Stabilisierung getan werden muß. Diese Erkenntnis kann aber nicht die Dankbarkeit mindern, die Dr. Proske für das gebührt, was er zur Gesundung des oberschlesischen Wirtschaftskörpers getan hat. Wenn sein Nachfolger mit den gleichen Methoden wie er arbeitet, wenn dieser Nachfolger vor allem versteht, bei den Berliner Stellen im gleichen Maße wie es Dr. Proske vermochte, Verständnis für die Nöte und Sorgen unserer heimischen Wirtschaft zu wecken, dann

braucht uns um die Zukunft Deutsch-Oberschlesiens nicht bange zu sein.

Oberpräsident Dr. Proske ging von der durchaus richtigen Erkenntnis aus, daß nur auf einer gesicherten materiellen Grundlage ein kräftiges, kulturelles Leben gedeihen könnte. Wie stark aber sein Interesse für alle kulturellen Fragen war, läßt sich schon aus seiner großzügigen

Fürsorge für das Schulwesen

ersehen. Auch die Einrichtung des Oberschlesischen Landestheaters, die heute nur noch von wenigen Stellen bekrittelt wird, ist nicht zuletzt seiner Unterstützung zu danken.

Bei der großen Bedeutung, die die Besetzung des Oberpräsidentenpostens hat, ist es selbstverständlich, daß die Frage, wer die

Nachfolgeschaft Dr. Proskes

übernehmen wird, die Gemüter aufs lebhafteste beschäftigt. Es ist zwecklos, sich heute durch Nennung von irgendwelchen Namen an der Lösung dieser Preisfrage zu beteiligen. Nur soviel sei festgestellt: Der Wunsch, weitester Kreise der Bevölkerung geht dahin, daß wieder ein Mann, der mit den oberschlesischen Verhältnissen aufs genaueste vertraut ist, auf den verantwortungsvollen Posten nach Oppeln berufen werde. Es ist zu hoffen, daß die Berliner Regierungsstellen die Berechtigung dieses Wunsches anerkennen und dementsprechend handeln werden. — Erfreulicherweise haben die Verhandlungen des Provinziallandtages — die letzten wohl, an denen der jetzige Oberpräsident teilnimmt — mit den

Vorwürfen, die gegen die Provinzialbank in der letzten Zeit erhoben worden waren, so gründlich aufgeräumt,

daß von ihnen nichts Wesentliches übriggeblieben ist. Es ist festgestellt worden, daß die Bank durch die Spekulation von Angestellten, die allerdings in geringem Ausmaß stattgefunden hat, um keinen Pfennig geschädigt worden ist. Die gründlichen Prüfungen haben ferner ergeben, daß weder von einer Verschleuderung von Bankgeldern noch von einer Bilanzfälschung die Rede sein kann. Diese eindeutige Zurückweisung aller Vorwürfe durch den Provinziallandtag wird sicherlich dazu beitragen, das Vertrauen der Bevölkerung zur Provinzialbank zu befestigen. Das ist um so wertvoller, als die Bank im Wirtschaftsleben der Provinz gerade in ihrer Eigenschaft des Kreditgebers für den mittleren und kleineren Unternehmer wichtige Aufgaben zu erfüllen hat.

dp.

und eine stärkere Eiche geplatzt, die demzufolge vorzeitig abgehauen werden müssen.

Gesangverein.

Nach längerer Pause sollte der erste Uebungsabend am Montag, den 18. Februar, wieder aufgenommen werden, muß aber aus verschiedenen Gründen wieder aufgeschoben werden. Ob die erste Probe am nächsten Montag, den 25. d. Mts., stattfinden wird, wird noch rechtzeitig bekanntgegeben werden.

Kirchenchor.

Montag, den 18. Februar, findet abends 8 Uhr, im Gesellschaftszimmer des Hotels Fuchs eine Gesangprobe statt, zu welcher sämtliche Mitglieder zahlreich erscheinen wollen. Die Herrn vom Männerchor werden besonders gebeten, vollzählig zu erscheinen.

Katholischer Gesellenverein Pleß.

In der letzten Sitzung am Mittwoch beschloß der Verein, am 10. März d. Js. im Hotel „Plesser Hof" das Theaterstück „Die letzten Tage von Pompeji" aufzuführen. Der Reingewinn soll wohltätigen Zwecken zufließen.

Waisenhaus Altdorf.

Sonntag, den 17. d. Mts., 4 Uhr nachmittags, wird im evangelischen Waisenhause Altdorf eine polnische Bibelstunde abgehalten.

Kohlenverteilung in Altdorf.

Die Wojewodschaft hat der Gemeinde Altdorf 2 Waggons Kohle zur Verteilung an Arbeitslose und Arme überwiesen.

Evangelische Kirchengemeinde Golassowitz.

(Statistisches.) Die Pfarrgemeinde Golassowitz zählt rund 2000 Seelen und hatte im Jahre 1928 zu verzeichnen: 56 Taufen, 64 Konfirmanden, 13 Eheschließungen, 25 Sterbefälle, 2479 Abendmahlsgäste, ein Eintritt und keinen Austritt.

(Gemeindehausbau.) Die Kirchengemeinde benötigt ein Gemeindehaus, dessen Kosten sich auf etwa 100 000 Zloty belaufen werden. Die Gemeinde ist entschlossen, einen erheblichen Teil der Kosten durch freiwillige Spenden und Opfer aufzubringen.

Nikolai.

Abrahamsfest. Kaufmann und Bierverleger Alexander Wycislo, Nikolai, begeht am 20. Februar seinen 50. Geburtstag.

Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne. Am 20. d. Mts., abends 8 Uhr, gibt die Tegernseer Bauernbühne ihr erstes Gastspiel in Nikolai im „Hotel Polski". Aufgeführt wird das Volksstück „Die 3 Dorfheiligen". Der Vorverkauf der Eintrittskarten hat am 15. bereits bei Kaufmann Georg Blasel begonnen. Die Eintrittspreise betragen 3,00, 2,00 und 1,00 Zloty.

Lonkau.

Am 11. d. Mts. fand vor dem Wunderbilde der Mutter Gottes in Czenstochau die Trauung des hiesigen, allseitig hochgeschätzten und beliebten Rektors Willibald Wind mit Frl. Albine Rogulla statt. Den Trauungsakt vollzog der General des Paulinerordens P. Markiewicz. Während des Trauungsaktes brachte der Kathedralchor einige Lieder zum Vortrage.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Deutsche Theatergemeinde. Joseph Plaut, einer unserer Größten wird Montag, den 18. d. Mts., abends 10 Uhr, im Stadttheater zu Katowice einen einzigen Vortragsabend halten. Plaut, der Meister des Humors, beherrscht alle Nuancen der Rezitation und Mimik und unübertrefflicher Virtuosität, ein Universalkünstler, der immer wieder auf neue, tolle Einfälle kommt, der immer wieder mit Neuem frappiert und seine Hörer entzückt. Der Vorverkauf findet an der Theaterkasse, Rathausstraße, von 10—2 Uhr vormittags statt. Tel. 1647.



Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10.15: Gottesdienst aus dem Franziskanerkloster. 12.15: Populäres Konzert der Funkkapelle. 14: Der Gärtner. 14.20: Für den Landwirt. 15.15: Uebertragung des Sinfoniekonzerts aus der Warschauer Philharmonie. 19: Nachrichten. 19.20: Populäres Konzert. 20: Eine halbe Stunde Lachen. 20.30: Abendkonzert aus Warschau. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 11.56: Zeitangabe. 12.10: Schallplattenkonzert. 13: Für die Landwirtschaft. 16: Schallplattenkonzert. 17. Radiotechnik. 17.25: Vorlesung. 17.55: Nachmittagskonzert aus Posen. 19.10: Polnisch. 20: Vorlesung. 20.30: Uebertragung des internationalen Wiener Konzerts. 22: Presseberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Gottesdienst aus Wilna. 12.10: Sinfonische Matinee (aus der Warschauer Philharmonie). 14: Für den Landwirt. 15.15: Sinfoniekonzert. 17.15: Uebertragung einer Gedächtnisfeier. 18.35: Radiotechnische Neuigkeiten. 19.20: Vorlesung: Im Lande der Pyramiden. 20: Intellektuelles Allerlei. 20.30: Abendkonzert. 21: Literarische Viertelstunde, dann Konzertfortsetzung. 22.20: Bericht und Angaben, dann Tanzmusik aus dem Restaurant „Oase".

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 13: Für den Landwirt. 15.35: Vortrag. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Militärische Stunde. 17.55: Uebertragung des Posener Konzerts. 19.10: Französische Literatur. 20.30: Internationales Konzert (aus Wien), dann Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Sonntag, den 17. Februar. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Uebertragung aus Gleiwitz: Chorkonzert. 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,10: Abt. Naturkunde. 14,30: Schachfunk. 14,55: Märchenstunde. 15,20: Stunde des Landwirts. 15,40: Uebertragung aus Gleiwitz: Winterwald. 16,15: Der Arbeitsmann erzählt. 16,45: Klavierkonzert. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Gedanken zur Zeit. 19.30: Hermann Stehr. 20: Die Fledermaus, Operette in drei Akten von Johann Strauß. 22: Die Abendberichte. 22,30 bis 24: Tanzmusik.

Montag, den 18. Februar. 16: Uebertragung aus Gleiwitz: Lesestunde. 16,30: Jean Gilbert. 18: Elternstunde. 18,30: Stunde der Musik. 19,25: Abt. Philosophie. 19,50: Die Uebersicht, Berichte über Kunst und Literatur. 20,15: Balladen von Robert Schumann. 21,15: Uebertragung aus Gleiwitz: Wunschkonzert. 22: Die Abendberichte. Funktechnischer Briefkasten. Beantwortung funktechnischer Anfragen und Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski. Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Nachruf.

Nach langem schweren Leiden verschied heute der Buchhalter Herr

Bruno Simon

von hier. Fast drei Jahrzehnte hat der Verblichene der Fürstlichen Verwaltung treu und gewissenhaft gedient und sich durch sein freundliches und bescheidenes Wesen die Anerkennung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Mitarbeiter erworben.

Sein Andenken wird in der Fürstlichen Verwaltung in Ehren gehalten werden.

Pszczyna, den 15. Februar 1929.

Der Generalbevollmächtigte Seiner Durchlaucht des Fürsten von Pleß

Dr. Nasse, Generaldirektor

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief heute nach langem, schweren Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, der fürstliche Buchhalter

Bruno Simon

im Alter von 49 Jahren.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Elisabeth Simon, geb. Bardehle
Gottlieb, Helmut u. Charlotte als Kinder

Die Beerdigung findet Dienstag, den 19. Februar nachm. vom Trauerhause aus, statt.

Am 15. Februar 1929 verschied nach langem schweren Leiden unser treues Mitglied

Buchhalter

Bruno Simon

In der langjährigen Zugehörigkeit zum Verein hat er stets sein lebhaftes Interesse für unsere Bestrebungen bekundet. Das Andenken an den Verstorbenen wird uns in treuer Erinnerung bleiben.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein Pleß

Es hat Gott dem Herrn gefallen, am 15. d. Mts. den fürstlichen Buchhalter, Herrn

Bruno Simon

in ein besseres Jenseits abzurufen. Der Verstorbene hat unserem Kirchenchor 28 Jahre mit vorbildlicher Treue als aktives Mitglied angehört. Wir werden ihm ein treues und dankbares Gedenken bewahren.

Evangelischer Kirchenchor Pleß